



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

**Vom Handeln zur Kultur. Das Konzept der Praktik in der Analyse von
Verabschiedungen**

Schröter, Juliane

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110451542-015>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-129146>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schröter, Juliane (2016). Vom Handeln zur Kultur. Das Konzept der Praktik in der Analyse von Verabschiedungen. In: Deppermann, Arnulf; Feilke, Helmuth; Linke, Angelika. Sprachliche und kommunikative Praktiken. Berlin: De Gruyter, 369-403.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110451542-015>

Juliane Schröter (Zürich)

Vom Handeln zur Kultur. Das Konzept der Praktik in der Analyse von Verabschiedungen

Abstract: Der Beitrag schlägt einen Bogen von historischen Verabschiedungen zum Begriff der Praktik und wieder zurück: Er legt zunächst die Gründe dafür dar, das Stichwort der ‚Praktik‘ auf einen Untersuchungsgegenstand wie den historischen Verabschiedungen anzuwenden, und diskutiert in diesem Zusammenhang wichtige bisherige Verwendungsweisen der Bezeichnung in der Linguistik. Anschließend wird ein Konzept von Praktik entfaltet, das auf den Gegenstand der Verabschiedungen abgestimmt ist. Es knüpft vor allem an die soziologisch-kulturwissenschaftlich geprägten Debatten um ‚soziale Praktiken‘, insbesondere an Anthony Giddens‘ ‚Theorie der Strukturierung‘ an, die zu diesem Zweck in ihren Grundzügen vorgestellt werden. Zuletzt veranschaulicht der Beitrag an Verabschiedungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche Konsequenzen das entwickelte Praktikenkonzept für die empirische Arbeit hat. Die zentrale Leistung des Konzepts, die auch für andere Studien der Pragmatik und kulturanalytischen Linguistik interessant sein könnte, besteht darin, die Emergenz von Kultur aus dem (sprachlichen) Handeln analytisch besser zugänglich zu machen.

1 Einleitung

„An ‚Großtheorien‘ war ich nie sonderlich interessiert“ (Bourdieu 1992/2001, S. 283).¹ „[Mich] erfreuen [...] Werke, in denen die Theorie wie die Luft, die man atmet, überall und nirgends ist [...]. Ich erkenne mich völlig in Autoren wieder, die die entscheidendsten theoretischen Fragen in eine minutiös durchgeführte empirische Studie einzubringen wissen“ (ebd., S. 284).²

1 Auf Französisch schreibt Bourdieu: „Je n’ai jamais eu beaucoup de goût pour la ‚grande théorie“ (Bourdieu 1992, S. 249).

2 Im Original heißt es: „[J]e me délecte de ces ouvrages où la théorie, parce qu’elle est comme l’air que l’on respire, est partout et nulle part [...]. Je me retrouve complètement dans ces auteurs qui savent investir les questions théoriques les plus décisives dans une étude empirique minutieusement menée“ (Bourdieu 1992, S. 250).

Diese Überzeugung, die Pierre Bourdieu in den „Regeln der Kunst“³ formuliert, lässt sich dem vorliegenden Beitrag als Motto voranstellen. Der Beitrag zielt darauf ab, aus einer empirischen Studie von Verabschiedungen des 19. und 20. Jahrhunderts,⁴ in der der Begriff der Praktik wie die Luft, die man atmet, überall ist, diejenigen theoretischen Annahmen zu kondensieren und auszuarbeiten, die den Begriff betreffen. So soll ein Praktikenkonzept Gestalt gewinnen, das auch für andere pragmatische und kulturanalytische Studien relevant sein könnte. Motiviert ist dieses Vorgehen von der Bourdieu'schen Überzeugung, dass Theorie und Empirie sinnvollerweise eng miteinander verbunden sind, weil sie grundsätzlich in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen: Ich gehe davon aus, dass man nur aus empirischen Untersuchungen zu nützlichen theoretischen Konzepten und Prämissen gelangen kann und dass man umgekehrt nur mit theoretischen Vorstellungen, die am Gegenstand orientiert sind, zu aussagekräftigen empirischen Ergebnissen kommen kann.

Dieser Prämisse gemäß schlägt der Beitrag einen Bogen von historischen Verabschiedungen zum Begriff der Praktik und wieder zurück: Kapitel 2 bestimmt Verabschiedungen und begründet, wieso es sinnvoll ist, einen solchen empirischen Untersuchungsgegenstand als ‚Praktik‘ zu bezeichnen. Basierend auf der bisherigen Verwendung in der Linguistik ist die theoretische Kategorie der Praktik besser zur Erfassung von Verabschiedungen geeignet als etwa die des ‚Sprechaktes‘ oder die der ‚kommunikativen Gattung‘, so die Argumentation. Wenn man Verabschiedungen als Praktik kategorisiert, hat das freilich bereits theoretische Implikationen für das Verständnis von ‚Praktik‘, die ebenfalls im ersten Teil dargestellt werden. Im zweiten Abschnitt wird der Begriff der Praktik weiter ausgearbeitet – entsprechend den theoretischen Anforderungen und Aufforderungen, die der Gegenstand der Verabschiedungen stellt. Weil Verabschiedungen kommunikative Handlungen oder Handlungssequenzen sind, deren Bezüge zu kulturellen Besonderheiten und Entwicklungen sprachhistorisch ins Auge springen, geht es im dritten Kapitel darum, den Begriff der Praktik so zu konturieren, dass er das Wechselverhältnis von Handeln und kulturellen Bedingungen analytisch zugänglich macht. Als theoretische Bezugspunkte fungieren dabei die soziologisch-kulturwissenschaftlich geprägten Debatten um ‚soziale Praktiken‘, insbesondere Anthony Giddens’ ‚Theorie der Strukturierung‘. Kapitel 4 schließlich zeigt auf, welche Auswirkungen das so konturierte theoretische Konzept der Praktik

³ Der vollständige französische Titel ist „Les règles de l’art. Genèse et structure du champ littéraire“ (Bourdieu 1992).

⁴ Es handelt sich um meine Habilitationsschrift „Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert“ (Schröter i.Ersch.).

auf die empirische Arbeit hat, und illustriert dies an einigen Beispielen aus der Geschichte der Verabschiedungen im 19. und 20. Jahrhundert. Dieses Teilkapitel ist somit darauf angelegt, zu verdeutlichen, wie und mit welchem Nutzen man mit dem vorgestellten Praktikenkonzept im Rahmen der historischen Pragmatik und der kulturalistischen Linguistik arbeiten kann. Die Berechtigung anderer Praktikenkonzepte, wie sie u.a. in diesem Band zur Diskussion gestellt werden, und deren Zweckmäßigkeit insbesondere für andere linguistische Forschungsrichtungen soll dies selbstverständlich in keiner Weise infrage stellen.

2 Verabschiedungen – Sprechakt, kommunikative Gattung oder Praktik?

2.1 Verabschiedungen

Was sind Verabschiedungen? Ausgehend von den alltagsprachlichen Bedeutungen der Ausdrücke ‚Verabschiedung‘ und ‚(sich) verabschieden‘, wie sie in gegenwartsnah entstandenen Wörterbüchern greifbar sind,⁵ kann man sagen, dass eine Verabschiedung die Gestaltung eines Abschieds durch die Kommunikation zwischen den scheidenden Parteien ist. Setzt man sich mit zahlreichen solcher Gestaltungen aus der Vergangenheit und Gegenwart näher auseinander, wird deutlich, dass Verabschiedungen zusätzlich durch eine koordinative Funktion für die Beteiligten gekennzeichnet sind. Verabschiedungen haben durchweg die Funktion, die Abwesenheit mindestens einer Person vorzubereiten, indem sie die Orientierung der Beteiligten auf deren Wechsel von der Anwesenheit zur Abwesenheit lenken und ein geteiltes Bewusstsein darüber herstellen, dass deren

5 Vgl. z.B. die Einträge ‚Verabschiedung‘ und ‚verabschieden‘ in Klappenbach/Steinitz (Hg.) (1977, 6. Bd., S. 4016) und Duden (1981/1999, 9. Bd., S. 4176). Die hier betrachtete, auf eine menschliche Trennung beziehbare Semantik des Wortes ‚Verabschiedung‘ verändert sich historisch partiell: An der Wende zum 19. Jahrhundert schließt ‚Verabschiedung‘ an ‚verabschieden‘ im Sinne von „[d]en Abschied geben, mit dem Abschiede von sich entlassen, am häufigsten von Soldaten und Bedienten“ (Adelung 1780/1801, 4. Bd., S. 985; vgl. ähnlich Campe (Hg.) 1811, 5. Bd., S. 261) an, ist damit anders als gegenwärtig an die Perspektive der zurückbleibenden, tendenziell statushöheren Partei gebunden und kann sowohl das Sich-Trennen wie das Kommunizieren dabei bezeichnen. Den Bedeutungsbereich des heutigen ‚(sich) verabschieden‘ decken damals die Ausdrücke ‚verschieden‘, ‚den Abschied geben‘, ‚(seinen) Abschied nehmen‘ und ‚(sich) beurlauben‘ gemeinsam ab (vgl. ergänzend die Einträge ‚Abschied‘ und ‚beurlauben‘ in Adelung 1774/1793, 1. Bd., S. 91, 956; Campe (Hg.) 1807, 1. Bd., S. 47, 512).

Abwesenheit unmittelbar bevorsteht. Dies deckt sich weitgehend mit Erving Goffmans bekannter Bestimmung von Verabschiedungen: Verabschiedungen – in der deutschen Übersetzung etwas irreführend „Abschiede“ genannt – „bezeichnen [...] den Übergang zu einem Zustand verminderter Zugänglichkeit“ (Goffman 1971/1982, S. 118 f.).⁶ Sie „markieren“ wie Begrüßungen einen „Wechsel des Zugänglichkeitsgrades“ (ebd., S. 119).⁷

Wie unterschiedlich Verabschiedungen im 19. und 20. Jahrhundert dieser Arbeitsdefinition zufolge ausfallen können, sei vorab mit zwei Beispielen anschaulich gemacht, auf die ich im Laufe des Beitrags verschiedentlich zurückkomme:

- (1) HÄNDLERIN: Zwei Pfund Birnen zu vierzig, gern (*Abwiegen usw.*) ... so, bitte schön. Fünfundachtzig Pfennige.
 FRAU SCHNEIDER: Fünfundachtzig?
 HÄNDLERIN: Es ist ein wenig mehr. Vielen Dank – fünfzehn zurück, und auf Wiedersehen. (Böll 1953/2007, S. 485)⁸

Die dargestellte Beendigung eines Einkaufsgesprächs auf dem Markt, die aus dem Hörspiel „Ein Tag wie sonst“ (1953) von Heinrich Böll stammt, macht zunächst sinnfällig, dass sich *historische* mündliche Verabschiedungen nur aus indirekten Quellen wie etwa literarischen Texten rekonstruieren lassen.⁹ Als jüngere, mündliche, äußerst knappe Verabschiedung am Ende einer alltäglichen geschäftlichen Interaktion zwischen zwei einander wenig vertrauten Personen steht sie jedoch vor allem in diametralem Gegensatz zu folgendem Stammbucheintrag¹⁰ aus dem

⁶ Im Original formuliert Goffman: „farewells [mark a transition] to a state of decreased access“ (Goffman 1971/1972, S. 79).

⁷ Vgl. außerdem Goffman (1971/1982, S. 116 f., 125 f., 128, 130). Auf Englisch heißt es, dass Verabschiedungen „mark a change in degree of access“ (Goffman 1971/1972, S. 79).

⁸ Vgl. für den Kontext Böll (1953/2007, S. 484 f.).

⁹ Solche Quellen erfordern natürlich eine besonders vorsichtige und kritische Auswertung. Bei literarischen Texten ist z.B. zu bedenken, dass die Ebene der Kommunikation zwischen Autor bzw. Erzählinstanz und Publikum die Ebene der Kommunikation zwischen den Figuren überlagert.

¹⁰ Dass das abgebildete Dokument aus zwei zusammengehefteten Blättern besteht, die nicht Teil eines gebundenen Buches sind, spricht nicht dagegen, dass es sich um einen Stammbucheintrag handelt. Erstens können die Blätter zu einem späteren Zeitpunkt aus einem gebundenen Stammbuch herausgeschnitten worden sein, und zweitens sind aus dem 19. Jahrhundert auch Stammbücher in der Form einer Sammlung von Einzelblättern bekannt, die entweder für eine spätere Bindung oder aber zur dauerhaften Aufbewahrung in einer Kassette angelegt worden sind (vgl. dazu ausführlich Angermann 1971, S. 36–39).

19. Jahrhundert, bei dem es sich um eine ältere, schriftliche, aufwändig gestaltete, betont emotionale Verabschiedung zwischen zwei in einem engeren Verhältnis stehenden Personen anlässlich eines einschneidenden privaten Abschieds handelt:

(2)

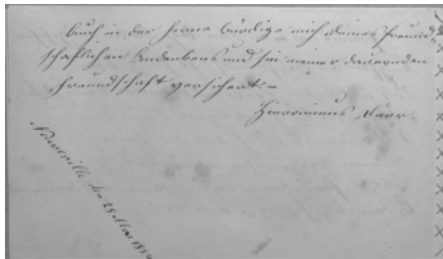
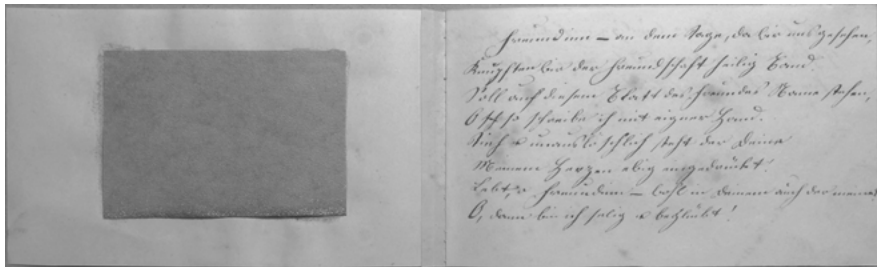


Abb. 1–3: Privatbesitz: Stammbucheintrag von Hieronimus Dürr für einen unbekanntes Halter vom 28.5.18[5?]4

Banner des eingeklebten Zierreliefs, Blatt 1 (r):

Wo Deine Hand ein Blümchen bricht
Da sprich' es hold vergiss mein nicht

Blatt 2 (r):

Freundinn – an dem Tage, da wir uns gesehen,
Knüpften wir der Freundschaft heilig Band.
Soll auf diesem Blatt des Freundes Name stehen,

O seh so schreibe ich mit eigner Hand.
 Tief u unauslöschlich steht der Deine
 Meinem Herzen ebig eingedrückt!
 Lebt, o Freundin – wohl in Deinem auch der meine!
 O, dann bin ich selig u beglückt!

Blatt 2 (v):

Auch in der Ferne würdige mich Deines freund-
 schaftlichen Andenkens und sei meiner dauernden
 Freundschaft versichert. –

Hieronimus Dürr.

Neuveville den 28 Mai 18[5?]4

2.2 Verabschiedungen als Sprechakt oder kommunikative Gattung?

Aus den zwei Beispielen wie aus der Bestimmung von ‚Verabschiedung‘ geht hervor, dass Verabschiedungen Handlungseinheiten sind, die als solche nur einem handlungsorientierten linguistischen Begriff subsummiert werden können.

Der wohl bekannteste handlungsorientierte linguistische Begriff, der des ‚Sprechaktes‘,¹¹ ist offensichtlich nicht als Oberbegriff geeignet, obwohl er in der Forschungsliteratur mitunter als solcher verwendet wird (vgl. z.B. Kadzadej 2003, S. 104). Zwar sind Sprechakte für John Austin und John Searle bekanntermaßen keine Sätze,¹² doch handelt es sich für sie um sprachliche Äußerungen von relativ geringer Komplexität. Searle erklärt Sprechakte dementsprechend auch als die „grundlegenden oder kleinsten Einheiten der sprachlichen Kommunikation“ (Searle 1969/2013, S. 30).¹³ In Übereinstimmung damit werden bis heute vorrangig die kleinsten sprachlichen Äußerungen, die sich als vollständige, abgeschlossene Handlung werten lassen, als Sprechakt bezeichnet. Wie schon an den beiden Beispielen ersichtlich wurde, lassen sich Verabschiedungen – im Gegensatz etwa zu einzelnen Äußerungen von Abschiedsgrüßen – nicht immer,

11 Für die klassische Bestimmung von ‚Sprechakt‘ in der Sprechakttheorie vgl. Searle (1969/2013, insbesondere S. 40, 42), für deren Grundlegung vgl. Austin (1962/2002, primär S. 110–120).

12 Einzelne Sätze bilden aber den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und sind für sie die prototypische Form von Sprechakten: vgl. vor allem Austin (1962/2002, S. 28 f., 126), Searle (1969/2013, S. 30, 32 ff., 38–43).

13 Auf Englisch spricht Searle von den „basic or minimal units of linguistic communication“ (Searle 1969, S. 16).

ja sogar meistens nicht als Sprechakt kategorisieren. Denn erstens können Verabschiedungen sehr komplex sein (auch z.B. ein längeres Gespräch bei einem Abschiedsbesuch kann eine Verabschiedung sein), und zweitens müssen sie nicht unbedingt mit sprachlichen Mitteln umgesetzt werden (ein Kuss, eine Umarmung o.Ä. können ebenfalls eine Verabschiedung bilden bzw. dazu beitragen).

Ein handlungsorientierter linguistischer Begriff, der eher für die Kategorisierung von Verabschiedungen infrage kommt, ist derjenige der ‚kommunikativen Gattung‘, den Susanne Günthner zusammen mit Hubert Knoblauch im Anschluss an Thomas Luckmann (vgl. Luckmann 1986) in die Linguistik eingeführt hat. In Ergänzung zu Susanne Günthners und Katharina Königs Erläuterungen in diesem Band sind hier zwei Punkte des Konzepts bedeutsam, die sich aus älteren Texten von ihr und Hubert Knoblauch ergeben, welche das linguistische Verständnis von ‚kommunikativen Gattungen‘ maßgeblich bestimmt haben.¹⁴ In diesen viel rezipierten Texten weisen die Autoren zwar explizit darauf hin, dass kommunikative Gattungen unterschiedlich komplex sein (vgl. Günthner/Knoblauch 1996, S. 40) und dass sie auch schriftliche Muster sowie nicht-sprachliche Modalitäten umfassen können (vgl. ebd., S. 35 f., 42 f., 50, 53 f.), jedoch beschreiben sie „Gattungen im engeren Sinne“ (ebd., S. 40)¹⁵ als relativ komplex und als im prototypischen Fall gesprochensprachliche Muster.¹⁶ Soweit ich sehe, wird das Konzept der Gattung bisher im Einklang damit – ähnlich wie der Gattungsbegriff in der Literaturwissenschaft – vor allem als Alternative zum Textsortenbegriff gebraucht und zudem in erster Linie für mündliche, dialogische sprachliche Formen verwendet.¹⁷ Aus diesen Gründen scheint mir das Konzept der kommunikativen Gattung zwar ein möglicher, aber ebenfalls kein optimaler Oberbegriff für Verabschiedungen zu sein: Wie gezeigt, können Verabschiedungen erstens auch sehr wenig komplex und textsortenähnlich ausfallen (sie können sich beispielsweise

14 Ich beziehe mich hier auf Günthner (1995) und Günthner/Knoblauch (1996). Für die Erklärung von ‚kommunikativer Gattung‘ in diesen Texten vgl. vorrangig Günthner/Knoblauch (1996, S. 37 f.) und Günthner (1995, S. 196–207).

15 Wenn es sich nicht um „hochgradig formalisierte, komplexere Muster“ handelt, sprechen die Autoren nicht von ‚Gattungen im engeren Sinne‘; als Beispiele für ‚Gattungen im weiteren Sinne‘ nennen sie „Sprichwörter“ und bezeichnenderweise auch „Begrüßungssequenzen“ (Günthner/Knoblauch 1996, S. 40).

16 Darauf deutet zumindest ihre Beschreibung der „Binnenstruktur“ von Gattungen hin (vgl. Günthner/Knoblauch 1996, S. 42–46, hier 42). Im Untertitel des anderen genannten Aufsatzes ist dezidiert von „kommunikativen Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation“ die Rede (Günthner 1995).

17 Für eine Diskussion der Differenzen zwischen ‚Textsorte‘ und ‚kommunikativer Gattung‘ vgl. Günthner (1995, S. 208–211). Die Differenzen *und* die Gemeinsamkeiten der mit diesen Ausdrücken verbundenen „Modellwelten“ lotet Stein (2011, S. 15–23, hier 15) aus.

auf eine kurze Gesprächsbeendigung beschränken) und sind zweitens nicht auf die gesprochene Sprache angewiesen (man kann sich z.B. ebenso mit einem Stammbucheintrag oder brieflich verabschieden).

Selbstverständlich kann man noch weitere handlungsorientierte linguistische Begriffe für die Erfassung von Verabschiedungen in Betracht ziehen: Zu denken wäre hier etwa an das Konzept des ‚activity type‘ von Steven Levinson¹⁸ oder auch an die Kategorie des ‚sprachlichen Handlungsmusters‘ im Sinne Konrad Ehlichs und Helmut Rehbeins.¹⁹ Gegen die Nutzung des ersteren Konzepts als Oberbegriff für Verabschiedungen spricht, dass Levinson bei dessen theoretischer Fundierung sehr stark auf die Rationalität der Organisation von ‚activity types‘ abhebt (vgl. Levinson 1978/1979, S. 369, 390, 393 f.). Die letztere Kategorie ist hingegen weniger gut geeignet, weil Ehlich und Rehbein Handlungsmuster als standardisierte Abfolgen von Teilaktivitäten beschreiben (vgl. Ehlich/Rehbein 1979, S. 250–255, 272 f.).²⁰ Dass Verabschiedungen einerseits oft stark routinisiert, unter Rückgriff auf historisch entstandene Formeln und Muster ablaufen und insofern keineswegs vorrangig auf Effizienz hin kalkuliert sind, dass sie andererseits gleichwohl nicht als festgelegte Sequenzen von Standardelementen beschreibbar sind, haben wiederum bereits die zwei Einstiegsbeispiele deutlich gemacht.²¹

18 Für seine Bestimmung von ‚activity type‘ vgl. in erster Linie Levinson (1978/1979, S. 367–370, 393 f.).

19 Für ihre Erläuterung von ‚sprachlichem Handlungsmuster‘ vgl. besonders Ehlich/Rehbein (1979, S. 249–264, 272 f.).

20 Erschwerend kommt hinzu, dass die Autoren unter Bezug auf Karl Marx verschiedene Determinismen annehmen, die sich beim heutigen Stand der pragmatischen Theoriebildung kaum noch verteidigen lassen (vgl. etwa Ehlich/Rehbein 1979, S. 244, 250, 253 f., 272 f.).

21 Ein weiterer Begriff, der nicht übergangen werden kann, obwohl ich seine Inadäquatheit zur Erfassung von Verabschiedungen hier nicht im Detail diskutieren kann, ist derjenige des ‚Ritus‘ bzw. ‚Rituals‘. Die Kategorisierung von Verabschiedungen als Ritual (wie auch von Formen oder Elementen davon, z.B. von Gesprächsbeendigungen oder vom Austausch von Abschiedsgrüßen) ist nämlich in der Forschungsliteratur äußerst üblich (vgl. statt vieler Lüger 1992, S. 24, 136, 148 oder Werlen 2001, S. 1266, 1268, 1276 f.). Dieser Kategorisierung steht jedoch die ungeheure Pluralität und die ausgeprägte Divergenz, ja Unvereinbarkeit der existierenden Ritualbegriffe entgegen, die auch und gerade in den ‚ritual studies‘ allgemein anerkannt und akzeptiert wird (vgl. exemplarisch Wulf/Zirfas 2004, S. 8 oder Brosius/Michaels/Schrode 2013, S. 10). Der theoretische Aufwand dafür, in Auseinandersetzung mit den existierenden Positionen einen angemessenen Ritualbegriff zu entwickeln, stünde in keinem vertretbaren Verhältnis zum heuristischen Ertrag, der sich aus der Arbeit mit diesem Begriff ergeben könnte. Versucht man stattdessen, auf etablierte wissenschaftliche Ritualkonzepte zurückzugreifen, die inhaltlich besonders naheliegen (etwa dasjenige Erving Goffmans oder Arnold van Genneps), erweisen sich diese aus verschiedenen Gründen letztlich als ungeeignet zur Erfassung der Verabschiedungen des 19. und 20. Jahrhunderts in toto.

2.3 Verabschiedungen als Praktik: Begriffsbestimmung I

In Relation zu den Ausdrücken ‚Sprechakt‘, ‚kommunikative Gattung‘, ‚activity type‘ und ‚sprachliches Handlungsmuster‘, die alle in wissenschaftlichen Kontexten aufgebracht worden und in der Alltagssprache nicht üblich sind, sind die auch alltagssprachlich geläufigen Bezeichnungen ‚Praktik‘ und ‚Praxis‘ bislang auf deutlich vielfältigere Art in der Linguistik gebraucht worden. Das Stichwort der ‚Praktik‘ fällt zwar regelmäßig und scheint in letzter Zeit immer häufiger zu werden, es hat aber die Schwelle zum eigentlichen linguistischen Terminus noch nicht überschritten: ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘ sind in keinem der von mir stichprobenartig konsultierten linguistischen Nachschlagewerke als Lemma gebucht.²² Der vorterminologische Status von ‚Praktik‘ lässt sich als Ursache wie auch als Folge der Anpassungsfähigkeit und daraus hervorgehenden Beliebtheit des Stichworts verstehen: Er erlaubt, das Wort in verschiedenen linguistischen Zusammenhängen einzusetzen und den Begriff den jeweiligen Interessen gemäß zuzurichten.

Innerhalb der vielfältigen Verwendungsweisen des Ausdrucks ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘ in der linguistischen Literatur zeichnen sich aus meiner germanistisch, pragmatisch und kulturanalytisch geprägten Perspektive mindestens drei größere Gruppen ab:²³ Eine erste Gruppe kann man in den Gebrauchsweisen des Ausdrucks ‚Praktik‘ ausmachen, die sich auf das Konzept der ‚kommunikativen Praktik‘ beziehen, das Reinhard Fiehler in Zusammenarbeit mit Birgit Barden, Mechthild Elstermann u.a. ausgearbeitet hat. Reinhard Fiehler und seine Mitautoren beschreiben ‚kommunikative Praktiken‘ als „gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Verfahren zur Bearbeitung rekurrenter kommunikativer Zwecke“ (Fiehler et al. 2004, S. 16), womit das Konzept dem der kommunikativen Gattung sehr nahe kommt. Den Autoren zufolge sind kommunikative Prak-

22 Dasselbe gilt für ‚Praxis‘ und ‚kommunikative Praktik‘ respektive ‚communicative practice‘: vgl. Bußmann (Hg.) (1983/2008); Glück (Hg.) (1993/2010); Brown et al. (Hg.) (1994/2006); Malmkjær (Hg.) (1995/2010); Matthews (1997/2014); Brown/Miller (2013). Einige englischsprachige Nachschlagewerke haben allerdings einen Eintrag zu ‚community of practice‘, so z.B. Brown (Hg.) (1994/2006, 2. Bd., S. 683 ff.) oder Brown/Miller (2013, S. 88); Letztgenannte etwa erläutern ‚community of practice‘ als „group participating in communication tasks together, sharing particular aims and assumptions about communication and often using a specialized code, such as the language of medicine, of the law, of marketing“.

23 Meine Unterscheidung weicht von dem in der Einleitung vorgestellten Orientierungsraster der Herausgeber (vgl. Deppermann/Feilke/Linke in diesem Band) insofern ab, als sie nicht die Granularität respektive Größe der bezeichneten Phänomene, sondern den theoretischen Bezugspunkt als Unterteilungskriterium wählt.

tiken umfassender als ein Sprechakt und mehreren Teilaufgaben gewidmet; sie involvieren immer mehrere Personen, basieren auf einem Set von Regeln und bilden orientierungsstiftende Ethnokategorien.²⁴ Wer Sprache gebrauche, führe stets eine kommunikative Praktik aus.²⁵ Nach meinem Kenntnisstand ist dieses Konzept hauptsächlich im deutschsprachigen Raum über verschiedene sogenannte ‚Bindestrich-Disziplinen‘ der Linguistik hinweg aufgegriffen worden.²⁶

Zu einer zweiten Gruppe lassen sich diejenigen Verwendungen von ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘ bündeln, die an die auf Jean Lave und Etienne Wenger zurückgehende Theorie der ‚communities of practice‘ anschließen.²⁷ Für das Verständnis dieser Theorie ist nicht unwesentlich, dass Lave und Wenger keine Linguisten, sondern Sozialwissenschaftler sind, die sich vorrangig dafür interessieren, wie die Teilnahme an Handlungsgemeinschaften Lernen ermöglicht. Wenger erklärt „[p]ractice“ zunächst als „an ongoing, social, interactional process“ (Wenger 1998/1999, S. 102). Ihm zufolge sind ‚practices‘ also relativ komplexe, überdauernde Interaktionsprozesse, weshalb man auf Deutsch wohl teilweise besser von ‚Praxen‘ als von ‚Praktiken‘ spricht.²⁸ Wenger spezifiziert, dass das „collective learning“, welches sich aus der gemeinsamen Umsetzung von Vorhaben ergebe,

results in practices that reflect both the pursuit of our enterprises and the attendant social relations. These practices are thus the property of a kind of community created over time by the sustained pursuit of a shared enterprise. (Wenger 1998/1999, S. 45)

Das Zitat enthält fast alle zentralen Punkte der Theorie: Praxen oder Praktiken sind an „communities of practice“ (ebd.) gebunden, welche umgekehrt aus der Praxis ihrer Mitglieder hervorgehen, sie sind um gemeinsame und gemeinsam ausgehandelte Unternehmungen herum gebildet, sie entstehen aus Lernen und sind durch Lernen gekennzeichnet.²⁹ Soweit ich sehe, sind Verwendungen von ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘, die von dieser Theorie der ‚communities of practice‘ inspi-

24 Für die Erörterung des Konzepts vgl. Fiehler et al. (2004, S. 15 f., 99–104). Als Beispiel für eine Praktik nennen die Autoren auch die „Begrüßung“ (ebd., S. 101).

25 Hierin unterscheidet sich das Konzept der kommunikativen Praktik von dem der kommunikativen Gattung. Zu dieser und weiteren Differenzen vgl. Fiehler et al. (2004, S. 103 f.).

26 Als Beispiele dafür seien etwa Vogt (2002) und Bleiker (2013) genannt.

27 Vgl. Lave/Wenger (1991/1994), wo allerdings der Begriff der „Legitimale peripheral participation“ im Zentrum (und Titel) steht. Theoretische Überlegungen zu ‚communities of practice‘ sind vor allem in den entsprechenden Kapiteln in Lave/Wenger (ebd., S. 45–58 und 89–117) zu finden.

28 Die Frage, ob man ‚practice‘ besser als ‚Praktik‘ oder als ‚Praxis‘ übersetzt, stellt sich natürlich ebenso bei anderer englischsprachiger Literatur.

29 Für die ausführliche Entfaltung des Konzepts vgl. Wenger (1998/1999, S. 43–142).

riert sind, besonders oft in der anglo-amerikanischen Linguistik anzutreffen, und zwar schwerpunktmäßig in soziolinguistischen und interkulturellen Studien.³⁰

Zahlreiche weitere Nutzungen von ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘ ließen sich einer großen dritten Gruppe zuordnen, die man fraglos noch weiter unterteilen könnte. Diese Nutzungen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich entweder nur lose an Fiehler bzw. Wenger anlehnen oder aber die semantische Breite des Ausdrucks ‚Praktik‘ in der Alltagssprache relativ frei ausschöpfen.³¹ Viele von ihnen stimmen freilich zumindest dahingehend überein, dass eine Praktik keine Handlung bzw. kein Handlungstyp, sondern eine sprachliche oder kommunikative Handlungsweise, d.h. ein Verfahren oder eine ‚Technik‘ im Sinne einer versierten Vorgehensweise ist. Mit dem Ausdruck ‚Praktik‘ wird häufig fokussiert, *wie* etwas getan oder gemacht wird, *wie* mit etwas umgegangen wird.³² Oft werden der prozessuale Charakter des jeweils Gemeinten, dessen formale Eigenschaften, materielle Ressourcen oder auch die Fähigkeiten, die damit verknüpft sind, betont. Die Spannweite dieses Gebrauchs von ‚Praktik‘ können einige willkürlich gewählte, germanistische Beispiele am besten zeigen: Inken Keim bezeichnet etwa „türkisch-deutsche [Sprach-]Mischungen“ von Kindergartenkindern als „Praktiken“ (Keim 2004, S. 205), nach Christine Gohl ist die „Monologisierung der eigentlich dialogischen Struktur [der Begründungseinforderung]“ eine „Praktik“ von mehreren, „die SprecherInnen benutzen, um Begründungen zu realisieren“ (Gohl 2006, S. 105), Eva-Maria Graf nennt hingegen u.a. das „explizite Thematisieren von methodischen und prozeduralen Aspekten sowie das explizite Aushandeln des gemeinsamen Tuns auf der kommunikativen Meta-Ebene“ in „Führungskräfte-Coachings“ eine „Praktik“ (Graf 2011, S. 74). Signifikanterweise tragen zwar alle drei zitierten Studien den Ausdruck ‚Praktik‘ im Titel; in den Texten selbst wird der Ausdruck aber nicht oder nur am Rande theoretisch thematisiert und definiert – was vermutlich eine bewusste, strategische Entscheidung ist. Offen ist für

30 Einige zum Teil bekanntere Beispiele sind Eckert/McConnell-Ginet (1992), Eckert (2000), Fina (2007) und Clarke (2009).

31 Ähnlich Linke (2010b, S. 259).

32 Nicht selten kommt die Abgrenzung vom Begriff der Handlung bzw. des Handlungstyps mit pluralischen Formulierungen wie ‚Praktiken der/des [Nominalphrase mit deverbalem Substantiv als Kern]‘ implizit zum Ausdruck. So spricht beispielsweise Selting (2004, S. 15) von „Praktiken der Konstruktion geschlossener und offener Listen“ (im selben Aufsatz ist allerdings ebenfalls von der „kommunikativen Praktik des Auflistens bzw. der Listenbildung“ die Rede, was den Praktikenbegriff wiederum nahe an den des Handlungstyps rückt; ebd., S. 2). Vergleichbar damit geht es bei Schegloff (1997, S. 504) um „practices for the initiation of repair by ‚other““. In diesem Beitrag wird die Annahme, dass zwischen „Practices and actions“ – wie der sprechende Titel lautet – kein 1:1-Verhältnis besteht, auch explizit ausführlich thematisiert (Schegloff 1997).

mich die Frage, inwieweit man dieser dritten angesetzten Gruppe die Verwendungen von ‚Praktik‘ in der Konversationsanalyse, Interaktionalen Linguistik sowie in der Literalitäts- und Schreibforschung zuordnen kann, wo der Ausdruck weit verbreitet ist, wie die entsprechenden Beiträge in diesem Band dokumentieren. Auf jeden Fall ist davon auszugehen, dass sich der Gebrauch von ‚Praktik‘ bzw. ‚practice‘ in diesen Forschungsgebieten derzeit in einem Prozess der gebiets-spezifischen Vereinheitlichung und Terminologisierung befindet.

Nach dieser Übersicht lässt sich festhalten, dass das Stichwort der ‚Praktik‘ terminologisch so unterbestimmt ist, dass es sich vergleichsweise problemlos als Oberbegriff auf Verabschiedungen anwenden und sich dann mit Blick auf diesen Gegenstand ‚definitivisch raffinieren‘ lässt. Wenn man Verabschiedungen als Praktik auffasst, hat das selbstverständlich bereits theoretische Implikationen für den Begriff der Praktik, die sich mit einigen bereits erwähnten Bestimmungsaspekten von ‚Praktik‘ decken, von anderen dagegen abweichen. Es impliziert,

1. dass Praktiken Einheiten des menschlichen Verhaltens sind;
2. dass Praktiken von mehreren Personen gemeinsam realisiert werden können;
3. dass Praktiken Handlungscharakter haben oder, anders gesagt, dass sie über Handlungsfunktionen bestimmt sind;
4. dass Praktiken – im Gegensatz zu Handlungen – abstrakte Einheiten sind, d.h. dass es sich bei ihnen um Types handelt, denen zahlreiche, einander irgendwie ähnliche Handlungsvollzüge als Token entsprechen;
5. dass Praktiken hinsichtlich ihrer Struktur und ihres Umfangs nicht festgelegt sind, genauer: dass ein und dieselbe Praktik mit unterschiedlichen und unterschiedlich vielen kleineren Handlungen (z.B. sprachlichen Akten), Handlungssequenzen und ‚Teilpraktiken‘ ausgeführt werden kann;³³
6. dass Praktiken in diversen ‚Varianten‘ vollzogen werden können, dass ergo ein und dieselbe Praktik mit und in verschiedenen semiotischen oder anderen materiellen Ressourcen und Medien umgesetzt werden kann, wobei Sprache nur eine der möglichen semiotischen Ressourcen bzw. Modalitäten ist; und schließlich
7. dass Praktiken auf Ethnokategorien basieren, also auf nicht-wissenschaftlichen Alltagskategorien.

33 Linke (2010b, S. 259–265) stellt im Anschluss an Fiehler et al. (2004) ein Konzept von ‚kommunikativer Praktik‘ vor, das dem hier von mir vertretenen Konzept in wichtigen Punkten – etwa in der „sozialkonstruktivistischen“ theoretischen Perspektive auf Praktiken, in der Betonung ihrer „Typik“ und in ihrem Verständnis als „nicht [...] rein sprachlich definiert“ (Linke 2010b, S. 262 f.) – ähnelt. Anders als sie bestimme ich Praktiken aber nicht als sprachlich-kommunikativen „Rang“ (ebd., S. 264, vgl. auch 260 f.).

Zahlreiche andere Untersuchungsgegenstände der linguistischen Pragmatik sind ebenfalls semiotisch-materiell, medial sowie in ihrer Struktur und Komplexität äußerst variabel und ließen sich deshalb mit diesem Praktikenbegriff gut erfassen: so z.B. die Begrüßung, der Streit, das Ratgeben, das Trösten, die Gratulation u.v.a.³⁴ Insofern könnte bereits ein mit diesen sieben Merkmalen rudimentär bestimmter Praktikenbegriff für die Pragmatik von Nutzen sein.

3 Praktiken als ‚Link‘ vom Handeln zur Kultur

3.1 Praktiken soziologisch-kulturwissenschaftlich

Bei der Auseinandersetzung mit Verabschiedungen aus verschiedenen Zeiten fällt schnell auf, dass sie mit vielen kulturellen Besonderheiten und Entwicklungen in Verbindung stehen. Von den Anforderungen des empirischen Gegenstands aus gedacht, legt die deutliche Vernetzung von Verabschiedungen mit der sie einschließenden Kultur es nahe, den Begriff der Praktik so zu präzisieren, dass er dabei helfen kann, das Verhältnis von kommunikativem Handeln und Kultur zu analysieren. Dabei verstehe ich ‚Kultur‘ hier erkenntnisoffen als etwas Menschliches, Komplexes, Zusammenhängendes, das von einem Kollektiv getragen wird, welches so groß ist, dass nicht alle daran beteiligten Menschen einander kennen, etwas, das aus kognitiven Elementen, Aktivitäten sowie Artefakten bestehen kann und das *anders* sein könnte, als es ist.

Will man das Konzept der Praktik in dieser Weise ausrichten, bietet es sich an, an die soziologisch-kulturwissenschaftlich geprägten Diskussionen um die sogenannten ‚sozialen Praktiken‘ anzuknüpfen. Bekanntermaßen hat das Interesse an ‚sozialen Praktiken‘ und ‚sozialer Praxis‘ gegen Ende des 20. Jahrhunderts besonders in der Soziologie, aber auch in der Anthropologie, Geschichtswissenschaft und Philosophie stark zugenommen, und zwar gerade im Bereich der interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Forschung, der die erwähnten und andere Disziplinen verbindet. Dem soziologisch-kulturwissenschaftlichen praxistheoretischen Strang lassen sich beispielsweise Texte des eingangs zitier-

34 Man kann sich in diesem Zusammenhang fragen, ob die frühere Dominanz der grammatisch-syntaktischen Perspektive auf Sprache, die stark auf formal bestimmte Elemente und deren Zusammenstreuen zu immer komplexeren Einheiten ausgerichtet war, der Pragmatik phasenweise den Blick darauf erschwert hat, dass viele ihrer Untersuchungsgegenstände genau wie Verabschiedungen in ihrer Form extrem variabel sind.

ten Pierre Bourdieu, von Anthony Giddens, Charles Taylor oder Theodore Schatzki zurechnen, praxistheoretische Ideen haben aber ebenso bei Autoren wie Michel Foucault, Bruno Latour oder Judith Butler einen prominenten Platz³⁵ – Autoren, die in der Linguistik zwar teilweise intensiv, jedoch auffälligerweise kaum mit Blick auf ihre praxistheoretischen Ideen rezipiert worden sind.³⁶ Viele Arbeiten des soziologisch-kulturwissenschaftlichen diskursiven Zusammenhangs zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit der ‚sozialen Praktik‘ bzw. ‚sozialen Praxis‘ als zentraler Analysekatgorie zugleich traditionelle Dichotomien wie Bewusstsein und Unbewusstes, Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Synchronie und Diachronie, Individualität und Kollektivität oder Mikro- und Makroebene infrage stellen.³⁷ Sie lenken die Aufmerksamkeit darauf, dass die beiden Seiten oder Teile solcher Dichotomien miteinander in und durch ‚soziale(n) Praktiken‘ verschränkt sind. Dies ist der Punkt, der diese Ansätze für die Untersuchung von Verabschiedungen so attraktiv macht – wie für pragmatische und kulturanalytische linguistische Untersuchungen überhaupt.

Obwohl die Auffassungen davon, was eine ‚soziale Praktik‘ ist, natürlich im Detail divergieren, lässt sich doch eine ganze Reihe definitorischer Merkmale nennen, die in den soziologisch-kulturwissenschaftlichen Debatten immer wieder ex- oder implizit auftauchen.³⁸ Dieses konsensuelle Praktikenverständnis ist mit den sieben Eigenschaften von Praktiken, die ich oben angesetzt habe, sehr gut kompatibel und stellt sich aus meiner Sicht folgendermaßen dar: Unter ‚sozialen Praktiken‘ werden Aktivitäten verstanden, und zwar meist Kombinationen von sprachlichen und/oder andersartigen menschlichen Handlungen, die interaktiv sein können, aber nicht müssen. Gemeinhin wird die materielle Dimension sozialer Praktiken betont. Zum einen wird unterstrichen, dass Artefakte oder auch natürliche Objekte Teil von Praktiken sein können – die Frage, auf welche Weise,

35 Zu diesen und weiteren impulsgebenden Autoren und aktuellen Vertretern des soziologisch-kulturwissenschaftlichen praxistheoretischen Strangs vgl. Schatzki (2001, S. 1, 7 f.); Reckwitz (2003, S. 282 f.; 2004, S. 40); Bongaerts (2007, S. 247 f., 254); Schmidt (2012, S. 11, 25 f.).

36 Für (durchaus unterschiedliche) linguistische Bezugnahmen aus diesem Blickwinkel vgl. aber u.a. Hanks (1996), Scollon (2001) sowie die Beiträge von Günthner/König, Habscheid und Schmidt in diesem Band.

37 So ebenfalls Schatzki (2001, S. 1, 5); Reckwitz (2003, S. 291, 296); Hörning/Reuter (2004, S. 13 f.); Hörning (2004, S. 20); Bongaerts (2007, S. 247); Schmidt (2012, S. 44, 56, 70).

38 Für die im Folgenden aufgeführten Merkmale vgl. Schatzki (2001, S. 2 f., 5, 7 ff., 11 f.); Reckwitz (2003, S. 289–294, 298; 2004, S. 40 f., 43 ff.); Hörning/Reuter (2004, S. 10–14); Hörning (2004, S. 19 f., 23); Bongaerts (2007, S. 249 f., 255); Schmidt (2012, S. 10–13, 23 f., 26 f., 31 ff., 44–48, 51–64, 69 ff.); Elias et al. (2014, S. 3 f.).

wird allerdings durchaus unterschiedlich beantwortet; zum anderen wird hervorgehoben, dass Praktiken körperlich ausgeführt werden und den ausführenden Akteuren einverleibt sind. Soziale Praktiken gelten als wissensbasiert, wobei weniger an sprachlich formulierbares Wissen denn an Wissen im Sinne von Fertigkeiten oder ‚know how‘ gedacht ist, die genaueren Vorstellungen aber erneut relativ weit auseinandergehen. Für soziale Praktiken werden Routinen als prototypisch betrachtet, und entsprechend stimmt man darin überein, dass soziale Praktiken in ähnlicher Form wiederholt werden, wenn auch das Verhältnis von Gleichförmigkeit und Variation, Stabilität und Wandel wiederum recht verschieden gesehen wird. Weiter werden soziale Praktiken als überindividuell, also als mehreren Akteuren bekannt aufgefasst. Schließlich gehen soziale Umstände für die soziologisch-kulturwissenschaftlichen praxistheoretischen Ansätze nicht nur vermittelt über Wissen, Körper und Objekte in soziale Praktiken ein, sondern ebenso aus diesen hervor: Soziale Praktiken haben performative Effekte und konstruieren dadurch die soziale Wirklichkeit mit; auch hier sind die theoretischen Entwürfe freilich im Einzelnen ziemlich heterogen. Kombiniert mit den anderen Merkmalen folgt aus der Performativität, dass soziale Praktiken, wie schon angesprochen, als ‚Link‘ oder ‚Scharnier‘ zwischen Individuellem und Gesellschaftlich-Kollektivem, Einzelem und Kulturellem aufgefasst werden. Um eine einprägsame Formulierung von Karl Hörning und Julia Reuter aufzugreifen: Das Ausführen sozialer Praktiken wird als „doing culture“, als „Pragmatik von Kultur“ (Hörning/Reuter 2004, S. 10)³⁹ begriffen.

3.2 Die Theorie der Strukturierung von Anthony Giddens

Ein soziologischer praxistheoretischer Ansatz, in dem Praktiken die eben vorgestellten Merkmale zugesprochen und in besonderem Maße als ‚Link‘ zwischen individuellem Handeln und Kultur oder – wie es dort heißt – ‚Struktur‘ entworfen werden, ist die ‚Theorie der Strukturierung‘ von Anthony Giddens. Weil Giddens‘ Theorie bislang kaum in der Linguistik aufgegriffen worden ist, erläutere ich im Folgenden in aller Kürze diejenigen ihrer Grundzüge, die für meine weitere Argumentation relevant sind. Dabei beziehe ich mich auf zwei Schriften, in denen Giddens seine theoretischen Vorstellungen in kohärenter Form darlegt: zum einen

³⁹ „Doing culture“ ist auch der Haupttitel des zitierten Textes (Hörning/Reuter 2004), der einen gleichnamigen Sammelband einleitet (Hörning/Reuter (Hg.) 2004).

auf „Central problems in social theory. Action, structure and contradiction in social analysis“ (Giddens 1979),⁴⁰ zum anderen auf „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“ (Giddens 1984/1995).⁴¹

In Giddens' Theorie sind zunächst die Begriffe ‚soziales System‘, ‚Struktur‘, ‚Regel‘, ‚Ressource‘ und ihr Zusammenhang wichtig: ‚Soziale Systeme‘ sind nach Giddens durch regelmäßige Beziehungen der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Akteuren und Akteursgruppen gekennzeichnet, die durch die Verzahnung von deren Handeln im Rahmen sozialer Praktiken zustande kommen.⁴² Soziale Systeme können von unterschiedlicher Größe sein und bis hin zu sogenannten ‚Gesamtgesellschaften‘ reichen. Soziale Systeme haben für Giddens ‚Struktur‘.⁴³ Giddens' Verständnis von ‚Struktur‘ ist nicht deckungsgleich mit meiner oben dargelegten Auffassung von Kultur, überschneidet sich aber in einem wichtigen Bereich damit, insofern der Strukturbegriff kontingente Komplexe kollektiv gültiger immaterieller Voraussetzungen respektive Bedingungen für menschliche Aktivitäten erfasst. Giddens zufolge kommt Struktur ausschließlich Gemeinschaften zu, sie ist also immer an Gruppen gebunden. Im Unterschied zu sozialen Systemen ist Struktur aber virtuell. Konkret wird sie nur in sozialen Praktiken und in der Erinnerung der Beteiligten daran. Struktur setzt sich aus ‚Regeln‘ und ‚Ressourcen‘ zusammen.⁴⁴ Regeln sind Vorgehensmuster, abstrakte Verfahrensanleitungen. Der Ausdruck ‚Regel‘ mag missverständlich sein – ‚Methode‘ oder ‚Handlungsprinzip‘ wären unverfänglichere Bezeichnungen dafür. Regeln geben sowohl vor, was rechtens und richtig ist, als auch, was welche Bedeutung hat. ‚Ressourcen‘ dagegen sind die Grundlage von Macht und lassen sich folglich auch für die Kontrolle von Normen und Zeichenhaftigkeit, d.h. von Regeln nutzen. Es gibt zwei Hauptarten von Ressourcen: zum einen Möglichkeiten, das Handeln von Personen zu steuern, zum anderen Möglichkeiten, die materielle Welt zu steuern. Dadurch, dass Struktur sich im beschriebenen Sinne aus Regeln und Ressourcen zusammensetzt, ermöglicht sie Handeln, sie schränkt es aber auch ein.

40 Ich beziehe mich im Folgenden vorrangig auf Giddens (1979, S. 1–8, 49–95, 198–233).

41 Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf Giddens (1984/1995, S. 25–90, 215–342). Der englische Originaltitel des Buches lautet „The constitution of society. Outline of the theory of structuration“ (Giddens 1984).

42 Im Original ist von „social systems“ die Rede.

43 Giddens verwendet auf Englisch den Ausdruck „structure“.

44 Die originalen Termini lauten „rules“ und „resources“.

Dies führt unmittelbar zum Kern der Theorie der Strukturierung, zu Giddens' Annahme der ‚Dualität‘ – wohlgermerkt nicht des Dualismus – von Struktur. Struktur oder, wie er ebenfalls schreibt, ‚Strukturmomente‘⁴⁵ von sozialen Systemen ist bzw. sind für ihn ‚Medium‘ und ‚Ergebnis‘ sozialer Praktiken:

The concept of structuration involves that of the duality of structure, which relates to the fundamentally recursive character of social life, and expresses the mutual dependence of structure and agency. By the duality of structure I mean that the structural properties of social systems are both the medium and the outcome of the practices that constitute those systems. (Giddens 1979, S. 69)

Entscheidend ist, dass Strukturmomente und soziale Praktiken sich gegenseitig voraussetzen: Strukturen generieren und leiten Praktiken, Praktiken produzieren und reproduzieren Strukturen. Dabei sind laut Giddens mit einer sozialen Praktik stets mehrere Regeln und Ressourcen verbunden.

Zu erläutern ist schließlich noch Giddens' Begriff von ‚Handeln‘, weil dieses für Praktiken konstitutiv ist: Dem alltäglichen Handeln spricht Giddens eine besondere Form von Intentionalität und Rationalität zu, die sich nicht nur durch Prozesshaftigkeit auszeichnet, sondern auch dadurch, dass sie meist nicht voll bewusst wird, sich vielmehr unter Rückgriff auf das ‚praktische Bewusstsein‘ vollzieht.⁴⁶ Handeln ist zudem von erkannten wie von unerkannten Bedingungen beeinflusst, z.B. von Strukturen und Kontexten.⁴⁷ Es hat neben beabsichtigten auch unbeabsichtigte Folgen, die wiederum zu unerkannten Bedingungen für weiteres Handeln werden können. Folgen struktureller – oder, wie ich sagen würde, kultureller – Art setzen freilich wiederholtes Handeln voraus.

3.3 Verabschiedungen als Praktik: Begriffsbestimmung II

Nach dieser Bündelung wichtiger Aspekte der soziologisch-kulturwissenschaftlich geprägten Diskussionen um soziale Praktiken und insbesondere der Theorie von Anthony Giddens lässt sich das Konzept der Praktik mit Blick auf Verabschiedungen weiter spezifizieren. Um ein Konzept zu erhalten, das das Ineinander-

45 ‚Strukturmomente‘ heißen auf Englisch „structural properties“, wobei die Bezeichnung „structuring properties“ gemäß Giddens noch zutreffender wäre (Giddens 1979, S. 64, 66).

46 Der ursprüngliche Ausdruck ist „practical consciousness“.

47 Auf einer Linie mit den aktuellen linguistischen Vorstellungen hebt Giddens allerdings auch hervor, dass Kontexte interaktiv hergestellt werden, und zwar durch die Inanspruchnahme und Relevanzsetzung ihrer Bestandteile (vgl. Giddens 1979, S. 83 f.; 1984/1995, S. 336).

greifen von kommunikativem Handeln und Kultur in Verabschiedungen analytisch zugänglich macht, erweitere ich die oben genannten sieben definitorischen Merkmale von ‚Praktik‘ um vier zusätzliche:

8. Praktiken sind überindividuell, sie werden von zahlreichen, in Raum und Zeit verstreuten Akteuren ausgeführt und verbinden diese miteinander.
9. Praktiken erfordern den kontextsensiblen, prozesshaften Einsatz eines bestimmten Wissens, das aber nicht bewusst und verbalisierbar sein muss.
10. Praktiken sind von kulturellen Spezifika beeinflusst: Das Handeln in Praktiken wird von den wiederkehrenden ‚Kontexten‘ bzw. von ‚Situationstypen‘, in denen es stattfindet, mit bestimmt, weiterhin von den ‚strukturellen Ressourcen‘ und ‚Regeln‘, die den Akteuren vermittelt über ihr Wissen für ihr Handeln zur Verfügung stehen, und schließlich von deren ‚Mentalitäten‘. Die Erwähnung von ‚Mentalitäten‘ mag überraschen: Anders als Giddens gehe ich davon aus, dass längerfristige Einstellungen – also mehr oder weniger bewusste Konglomerate aus Überzeugungen, Wertungen und Gefühlen – gegenüber Situationstypen, Personen, Gruppen u.a. einen wichtigen Einfluss darauf haben, welche Regeln und Ressourcen Menschen in welchen Kontexten wie anwenden. Daraus folgt, dass nicht nur Situationstypen und Strukturen in Form von Ressourcen und Regeln Praktiken prägen, sondern zusätzlich auch verbreitete Einstellungen oder ‚Mentalitäten‘ im Sinne Fritz Hermanns‘ (vgl. Hermanns 1995, S. 72–79, insbesondere 77f.). Diachron betrachtet kann folglich der Wandel von Kultur über den Wandel von Situationstypen, Ressourcen, Regeln und Mentalitäten zum Wandel von Praktiken führen. Zu betonen ist dabei, dass Praktiken keineswegs von den genannten vier kulturellen Hauptfaktoren determiniert sind. Kulturelle Bedingungen bringen nicht zwangsläufig und gleichsam automatisch ein bestimmtes Handeln hervor, weil die Akteure selbstdenkende und eigenwillige Individuen sind. Dass zahlreiche Akteure unter bestimmten kulturellen Bedingungen so ähnlich handeln, dass ihre Handlungsvollzüge als Realisierung einer bestehenden, einer neuen oder einer gewandelten Praktik gelten können, hat wesentlich damit zu tun, dass sich die Akteure aneinander orientieren.
11. Praktiken beeinflussen kulturelle Spezifika, oder, anders gesagt: aus Praktiken emergiert Kultur. Zunächst ist denkbar, dass durch das Handeln in Praktiken – d.h. durch Unmengen von Handlungsvollzügen, die einander so ähnlich sind, dass sie für Token eines Types gehalten werden können – in großem Maßstab Situationen beeinflusst und Ressourcen umverteilt werden. Noch wichtiger sind aber die möglichen Folgen des Handelns in Praktiken für Regeln und für Mentalitäten: Aus Praktiken können die Beteiligten erstens Regeln ableiten, die ihr Handeln gleichfalls in anderen Zusammenhängen anleiten. Das können z.B. Regeln der Höflichkeit oder Regeln der Differenzierung

sozialer Beziehungen sein, die in weiten Bereichen des sozialen Lebens zum Einsatz kommen. Das Handeln in Praktiken wirkt sich zweitens potenziell auch auf die Einstellungen der Beteiligten gegenüber den Situationstypen, in denen es regelmäßig stattfindet, und gegenüber den Menschen, Gruppen, Gegenständen etc. aus, die es immer wieder einbezieht. Diese Einstellungen können sich überall dort bemerkbar machen, wo die Einstellungsträger dem jeweiligen Einstellungsobjekt begegnen. Historisch gesehen kann der Wandel von Praktiken demnach zum Wandel von Situationstypen, Ressourcen, Regeln sowie Mentalitäten und damit zum Wandel von Kultur führen. Gerade bei veränderten allgemeineren Regeln und modifizierten Mentalitäten sind die kulturellen Bedingungen für viele weitere Handlungen und Praktiken nicht mehr dieselben wie vorher, so dass sich diese normalerweise, ähnlich wie bei einer Kettenreaktion, ebenfalls verschieben. Vor allem über diese zwei Wege – die Veränderung von allgemeineren Regeln und die Modifizierung von Mentalitäten – kann an sich unauffälliges sprachliches und anderes Handeln in Praktiken zu durchaus auffälligen kulturellen Veränderungen führen oder zumindest beitragen.

4 Das Konzept der Praktik in der Analyse von Verabschiedungen

Der Entwurf eines auf Verabschiedungen zugeschnittenen Konzepts von ‚Praktik‘ ist damit abgeschlossen. Was bedeutet es nun, dieses Konzept zur Untersuchung von Verabschiedungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu verwenden? Das Konzept hat Konsequenzen für die Zusammenstellung der Quellen, für das Vorgehen bei deren Auswertung sowie für die Deutung der gefundenen Ergebnisse, es wirkt sich also sowohl auf die Methodik als auch auf die Resultate der Untersuchung aus. Die vier wichtigsten Konsequenzen – das Erfordernis, seriell, kontextbezogen, holistisch und kulturell zu analysieren – stelle ich im Folgenden vor. Der theoretischen Ausrichtung und Spezialisierung des Praktikenbegriffs entsprechend gilt dabei der kulturellen Analyse, genauer: der Analyse der Emergenz von Kultur aus dem kommunikativen Handeln, das Hauptaugenmerk. Denn während serielle, kontextbezogene und holistische Analysen in der Linguistik auch in anderen theoretischen Zusammenhängen ausgehend von anderen Begriffen realisiert oder zumindest gefordert werden, so dass die diesbezügliche Neuartigkeit des entwickelten Praktikenbegriffs allenfalls darin besteht, ihre Kombination notwendig zu machen, ist die Unverzichtbarkeit der kulturellen Analyse in der skizzierten Form dem entworfenen Konzept genuin. Insofern sich die vorgestellten Auswirkungen ganz ähnlich auch in anderen Studien an anderen Gegenständen

zeigen würden, dienen Verabschiedungen im 19. und 20. Jahrhundert lediglich zur Illustration der Funktionsweise und Leistungsfähigkeit des vorgeschlagenen Praktikenkonzepts im Rahmen der historischen Pragmatik und kulturalistischen Linguistik generell.

4.1 Serielles Analysieren

Als Praktik bildet die Verabschiedung einen Type, dem eine Vielzahl einander irgendwie ähnlicher Handlungsvollzüge als Token entsprechen, es gibt eine Ethnokategorie für sie, und sie wird von zahlreichen, in Raum und Zeit verstreuten Akteuren ausgeführt (vgl. die Definitionsmerkmale 4, 7 und 8). Wenn man die Praktik der Verabschiedung, zumal in ihren kulturellen Bezügen, seriös beschreiben will, braucht man folglich ein relativ großes Korpus vergleichbarer Quellen – man muss die Praktik seriell analysieren.

Wie ein solches Korpus ausfallen kann, veranschaulicht die nachstehende tabellarische Übersicht über die Quellen, die der eingangs erwähnten Studie historischer Verabschiedungen zugrunde liegen:

Teilstudie	Quellen (Laufzeit: spätes 18. bis frühes 21. Jahrhundert)
,Abschied‘ und ,Verabschiedung‘ als Wort und Begriff	– Artikel aus 29 Wörterbüchern und Enzyklopädien
Mündliche Verabschiedungen	<ul style="list-style-type: none"> – Einträge aus zwölf onomasiologischen bzw. Synonymwörterbüchern – Artikel aus 16 weiteren Wörterbüchern – Erläuterungen aus 33 Anstandsbüchern – 740 epische und dramatische literarische Abschiedsszenen
Briefliche Verabschiedungen	<ul style="list-style-type: none"> – Briefschlüsse aus 970 Originalbriefen – Briefschlüsse aus 1.227 Musterbriefen aus Briefstellern – explizite Anweisungen aus 20 Briefstellern
,Populärpoesie‘ zum Abschied	– Gedichte, ‚geflügelte Worte‘, andere Zitate und Sprichwörter aus 59 Sammlungen
	Ergänzend: <ul style="list-style-type: none"> – bildliche Darstellungen – Abschiedsbriefe – Stammbuch- und Poesiealbumeinträge – autobiografische Abschiedsschilderungen

Statt auf die Teilstudien und die Wahl der Quellen für sie an dieser Stelle näher einzugehen, sei auf eine wichtige methodische Folge der Arbeit mit seriellen Quellen hingewiesen: Relativ große Korpora wie das eben vorgestellte legen es nahe, das enthaltene Material nicht nur qualitativ – sprich hermeneutisch-verstehend – auszuwerten, sondern es auch quantitativ – im Sinne von auszählend und berechnend – zu untersuchen.

4.2 Kontextbezogenes Analysieren

Als Praktik ist die Verabschiedung eine funktional bestimmte Verhaltenseinheit, in der unterschiedlich viele Personen kontextsensibel und prozessorientiert-flexibel unter Rückgriff auf nicht unbedingt bewusste, verbalisierbare Wissensbestände handeln (vgl. die Definitionsmerkmale 1, 2, 3 und 9). Deshalb ist es essenziell, die Situation der Verabschiedungen – also die Handlungszusammenhänge, den Ort, die Zeit, die Akteure, deren Wissen, Gruppenzugehörigkeiten, Beziehungen u.Ä. – zu berücksichtigen und die Praktik mithin kontextbezogen zu analysieren. So ist beispielsweise zu fragen: Nach welchen anderen Ereignissen, wo und wann findet die Verabschiedung statt? Sind daran zwei oder mehrere Personen beteiligt? Welcher gesellschaftlichen Schicht, welchem Geschlecht, welcher Altersgruppe etc. gehören sie an? Ist ihr Kontakt privater oder geschäftlicher Art? Sind sie einander vertraut oder unvertraut? Usw. Nimmt man den entworfenen Praktikenbegriff ernst, ist beim kontextbezogenen Analysieren erstens zu beachten, dass Verabschiedungen auf situative Merkmale reagieren, diese aber auch selbst generieren. Dies gilt nicht nur für die gesamte Verabschiedung in der Weise, dass bestimmte Handlungen den Abschied bzw. die Beteiligten insgesamt in einer bestimmten Weise perspektivieren, sondern hat gleichfalls für einzelne Abschnitte der Verabschiedung Gültigkeit, insoweit vorausgehende Handlungen zu situativen Bedingungen für die nachfolgenden werden. Zweitens ist in der Analyse über den Einzelfall hinauszugehen, d.h. es sind Korrelationen von wiederkehrenden Typen von Abschiedssituationen mit spezifischen Teilpraktiken und Praktikenvarianten zu ermitteln.

Um diese Ausrichtung der analytischen Aufmerksamkeit zu veranschaulichen, greife ich auf den eingangs gezeigten Stammbucheintrag (Beispiel 2) zurück: In seiner aufwändigen, poetischen, betont emotionalen Gestaltung, die gleich noch genauer zu thematisieren ist, reflektiert der Stammbucheintrag offensichtlich die Situation des einschneidenden, privaten Abschieds von einer ‚Freundin‘, die in die ‚Ferne‘ zieht oder rückt. Genau dadurch akzentuiert er aber auch die Bedeutungsschwere der Trennung und die gefühlmäßige Stärke der Beziehung. Zudem ist er als Element einer – in diesem Einzelfall allerdings nicht überlieferten – umfangreicheren Handlungssequenz anzusehen, die von der Anforderung des

Eintrags durch den Eigentümer des Stammbuchs, über die Konzeption und manuelle Produktion durch den Einträger bis hin zur Übergabe an und Rezeption durch den Eigentümer reicht. Aufgrund der schriftlichen Fixierung und objekthaften Faktizität des Eintrags ist die Verabschiedung mit seiner Übergabe unzweifelhaft und unleugbar erfolgt. Der Stammbucheintrag exemplifiziert eine historische Teilpraktik der Verabschiedung, die an vergleichbare Abschiede gebunden ist: Anders als gegenwärtig wird im 19. und frühen 20. Jahrhundert bei gravierenden Trennungen regelmäßig abschiedsthematisierende ‚Populärpoesie‘ (also Gedichte, ‚geflügelte Worte‘, andere Zitate und Sprichwörter) mündlich oder schriftlich zur Verabschiedung verwendet. Dies lässt sich vor allem aus der Fülle derartiger Mikrotexte – oder „Abschiedchen“,⁴⁸ wie das „Deutsche Wörterbuch“ der Brüder Grimm sie nennt – schließen, die in dieser Zeit in etlichen, zum Teil mehrfach aufgelegten, ratgeberartigen Sammlungen zur Nutzung bereitgestellt werden, welche schon früh ein breites Publikum ansprechen.⁴⁹ Drei charakteristische Exemplare aus unterschiedlichen Zeitphasen sind hier abgebildet:



Abb. 4: Ludwig (Hg.) 1838:
[Titellei]



Abb. 5: Neuse (Hg.) [1875/1898]:
[Titellei]



Abb. 6: Steinbach (Hg.) 1937:
[Titellei]

⁴⁸ In Grimm/Grimm (1854, 1. Bd., S. 100) gibt es bezeichnenderweise das Lemma „Abschiedchen“, das als „kleines abschiedsgedicht“ erklärt wird.

⁴⁹ Dies geschieht mitunter bereits im Titel, so beim „Sprichwörter-Lexicon mit kurzen Erläuterungen. Ein Hausbuch fürs gemeine Leben auch zum Gebrauch in Volksschulen“ (Wagener 1813) oder beim „Neuesten, vollständigsten Universal-Gratulant in allen nur möglichen Fällen des Lebens. Oder: Gelegenheitsgedichte zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen, zur silbernen und goldenen Hochzeitfeier, zu allen andern häuslichen Festen, sowie Strohkranzreden etc. Für jeden Rang und Stand“ (Ludwig (Hg.) 1838).

Nach den Titeln und Vorworten solcher Sammlungen zu urteilen, sind die enthaltenen sprachlichen Einheiten vor allem für Vorträge und Reden sowie für Briefe, Stammbuch- und Albumeinträge gedacht.⁵⁰ Vereinzelt autobiografische Zeugnisse, aber auch Studien zu Stammbüchern und Poesiealben bestätigen diese Nutzung.⁵¹ Gesamthaft kann man die beschriebene Teilpraktik als Hinweis darauf deuten, wie sozial und kommunikativ relevant der Typ des dauerhaften Abschieds von einer biografisch relevanten Person lange Zeit ist. Die Teilpraktik hat sich aus dem Umgang mit unzähligen Abschieden dieser Art heraus verfestigt, und sie festigt umgekehrt die Zugehörigkeit derartiger Abschiede zu einem Typ.

4.3 Holistisches Analysieren

Als Praktik kann die Verabschiedung ganz unterschiedliche Formen annehmen: Sie kann mit diversen Handlungen, Handlungssequenzen und Teilpraktiken unter Rückgriff auf verschiedene semiotische und andere materielle Ressourcen in mehreren Medien realisiert werden, wobei sprachliche und nicht-sprachliche Mittel in der Regel eng miteinander verbunden sind (vgl. die Definitionsmerkmale 5 und 6). Dies macht eine ganzheitliche, integrative Perspektive auf die Strukturen, Modalitäten, Materialien und Medien der Verabschiedungen, ergo ein holistisches Analysieren der Praktik notwendig. Wie ist die Verabschiedung aufgebaut? Wer beginnt sie, welche Personen sind bzw. werden daran in welcher Reihenfolge und in welchem Maße beteiligt? Welche sprachlichen Akte und Aktsequenzen, welche Formeln lassen sich identifizieren? Welche Rolle spielen die

50 Solche Titel lauten z.B. „Rosen und Myrten. Neue Blumenkränze der Liebe und Freundschaft. Aufsätze für Stammbücher; zu Neujahrs- und Namensfesten, Trauergedichte, religiöse Denksprüche und Lieder geselliger Freude“ ([Anonym.] (Hg.) 1826) oder „Das Glückwunschnbuch. Enthaltend: Eine reichhaltige Sammlung der schönsten Geburtstags-, Weihnachts- und Neujahrs-wünsche und Gelegenheitsgedichte für sonstige Familienfeste. Mit Anhang: Stammbuchverse u. Blumensprache“ (Busch 1896/1931).

51 Die Studien haben gezeigt, dass abschiedsbezogene Verse, Zitate und Sprichwörter in Büchern und Alben aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert häufig sind (vgl. Angermann 1971, S. 313, 328–332; Graak 1982, S. 43; Rossin 1985, S. 398; Krafft 1987, S. 140; Schnabel 2003, S. 438 f.) und dass viele Einträge gerade aus dem 19. Jahrhundert anlässlich eines Abschieds entstanden sind (vgl. Keil/Keil 1893, S. 8; Angermann 1971, S. 23, 33, 131, 313, 328, 333, 365; Rossin 1985, S. 87 f.; Krafft 1987, S. 140; Lehmann 1998, S. 269 f.; Schnabel 2003, S. 161 f., 345 f., 459, 471).

Körper der Beteiligten, zum einen während der Verabschiedung, zum anderen im Vollzug der anschließenden Trennung? Was leisten im Falle schriftlicher Kommunikation die Graphie und evtl. vorhandene rein bildliche Elemente? Welche Artefakte kommen in der Verabschiedung zum Einsatz – seien es Objekte der Interaktion wie z.B. Geschenke oder Essen und Getränke, Vehikel der Mobilität wie Pferde, Züge, Autos und dergleichen oder mediale Apparate, über die der Kontakt und dessen Aufhebung verläuft? Diese und alle weiteren möglichen Aspekte sind auf ihre Bedeutung und Funktion für die Verabschiedung hin zu befragen. Dem Interesse am Typischen und der Wahl serieller Quellen gemäß ist auch dabei nach formal-funktionalen Regelmäßigkeiten und Mustern Ausschau zu halten. Bei ständiger Wiederholung bestimmter Formen, wie sie etwa für Abschiedsgrüße oder Briefschlussformeln charakteristisch ist, kann deren Gebrauch für die historischen Akteure zur unreflektierten Routine werden – mit entsprechenden Folgen für die Bedeutung und Funktion dieser Formen.

Ich illustriere das Gesagte wiederum anhand des zweiten Beispiels, wobei ich mich auf das Zusammenspiel von dessen Modalitäten konzentriere: Die Graphie des Stammbucheintrags ist durch eine regelmäßige Schrift, die Markierung der Versform des Gedichts durch Zeilenumbrüche, die Aufteilung des Textes auf mehrere Seiten und eine schräg abfallende Orts- und Datumsangabe gekennzeichnet. Als bildliche Elemente treten ein vorgedruckter ornamentaler Rahmen und ein appliziertes Zierrelief mit Rosen als Blumen der Liebe und mit einem Feuer als Freundschaftsopfer hinzu. Zusammen mit der poetisch-pathetischen Sprache (realisiert durch Reime, literatursprachliche Ausdrücke, religiöse Metaphern, emphatische Interjektionen, ein Höchstmaß ausdrückende Adjektive etc.) signalisieren die Graphie und die Bildlichkeit den besonderen Einsatz, ja die Mühe des Einträgers, die Würde des Anlasses und dessen affektive Bedeutung. Diese Beobachtungen lassen sich verallgemeinern: Bei der schriftlichen Verwendung von Populärpoesie zum Abschied sind sprachliche, schriftbildliche und bildliche Mittel in der Regel dicht aufeinander bezogen. Der üblichen nicht-alltäglichen Schriftbildlichkeit entspricht oft eine aufwändige Bildlichkeit, umgesetzt etwa durch Zeichnungen, eingeklebte Bilder oder Gegenstände wie Blumen, Schattenrisse und Haarlocken. In den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts sind zudem bemerkenswert viele Abschiedsverse neu in Ratgeber-Sammlungen publiziert worden, die im Text selbst auf zusätzliche semiotisch-materielle Gestaltungsmittel des Abschieds verweisen, z.B. auf Abschiedslieder, Abschiedstrunke, Abschiedsmahlzeiten und insbesondere auf nicht-sprachliche Abschiedsgeschenke. Wenn man annimmt, dass tatsächlich ein Abschiedsgeschenk übergeben wird, wenn ein entsprechendes Gedicht vorgetragen oder aufgeschrieben wird, lässt sich daraus das Verschenken von weiteren Objekten als häufige er-

gänzende Teilpraktik der Verabschiedung rekonstruieren.⁵² So erschließt sich für das 19. Jahrhundert die Tendenz zu einer ressourcenintensiven, aufwändigen, schmückend-feierlichen und persönlich engagierten Gestaltung des benannten Abschiedstyps. Als Ganze oder in Teilen haben solche Gestaltungen Gabencharakter und bringen somit die Wertschätzung der/des Fortgehenden zum Ausdruck. Sie heben außerdem die Bedeutung der Abwesenheit dieser Person für die betroffene Beziehung hervor und betonen dadurch den Abschied als Zäsur zwischen Vergangenheit und Zukunft. Durch ihren vielfachen und schließlich inflationären Gebrauch stehen die einzelnen dafür genutzten Mittel allerdings in der Gefahr, ihre Glaubhaftigkeit, ihren Wert und mithin ihre Effektivität zu verlieren.

4.4 Kulturelles Analysieren: ‚Erinnerungsmanagement‘ als Beispiel

Als Praktik steht die Verabschiedung schließlich mit zahlreichen kulturellen Entwicklungen in Zusammenhang: Sie ist von kulturellen Spezifika geprägt und prägt diese umgekehrt selbst (vgl. die Definitionsmerkmale 10 und 11). Das kulturelle Analysieren, das der Gegenstand der Verabschiedungen anregt, wird durch den darauf zugeschnittenen Begriff der Praktik also unverzichtbar. Er macht es unabdingbar, sich auch für die Geschichte jenseits der Sprachgeschichte zu interessieren und die gewonnenen Ergebnisse daraufhin zu interpretieren. Welchen Einfluss könnten z.B. die historischen Bedingungen menschlicher Kontakte auf die Verabschiedungen haben, die Lebenserwartung und Sterbeverteilung, die Verkehrsmöglichkeiten, die Medientechnik oder auch die religiösen Transzendenzvorstellungen? Und wie könnten die Verabschiedungen umgekehrt etwa die generelle Gestaltung sozialer Beziehungen oder den Umgang mit Raum und Zeit beeinflussen? Konkrete Fragen wie diese rücken noch einmal ins Bewusstsein, dass es alles andere als trivial ist, das kommunikative Handeln, das sich stets nur im Einzelfall vollzieht und beobachten lässt, mit kulturellen Bedingungen, die ein größeres, anonymes Kollektiv betreffen, in Verbindung zu setzen, ohne

⁵² Dass eine Sammlung wie das „Neue Spruch und Devisen-Buch. Oder: 1300 Devisen [...], zum Gebrauch für Conditoren, Gold-, Silber-, Papparbeiter, für Handwerker, Künstler und andere Stände zur Ausschmückung ihrer Handels-Artikel“ unter der Überschrift „Abschied“ zahlreiche Mikrotexthe zur Verzierung von Torten, Papeterie und anderen Handwerksprodukten angibt, liefert einen zusätzlichen Hinweis darauf (Enther 1844, S. 110, vgl. 110 ff.).

dabei zu Pauschalurteilen und Kurzschlüssen Zuflucht zu nehmen. Der entwickelte Begriff der Praktik stellt in Kombination mit dem des Situationstyps, der Ressource, der Regel und der Mentalität ein heuristisches Instrumentarium bereit, das dabei helfen kann, Verabschiedungen als jeweils singuläre Verhaltenssequenzen vermittelt über Wiederholung, Musterhaftigkeit und Typik in ihrem Wechselverhältnis mit kulturellen Besonderheiten zu durchdenken.

Um dies zu verdeutlichen, fokussiere ich ein sprachliches Merkmal des vorgestellten Stammbucheintrags, erläutere seine historische Verteilung in anderen Verabschiedungen und diskutiere, welche kulturellen Emergenzen sich daraus ableiten lassen: Auffälligerweise beteuert der Autor des Eintrags, Hieronymus Dürr, der adressierten ‚Freundin‘ gleich mehrfach, sie nicht zu vergessen und sich an sie zu erinnern – ‚Tief und unauslöschlich steht der Deine [dein Name] / Meinem Herzen ewig eingedrückt!‘ heißt es im Abschiedsgedicht selbst, ‚sei meiner dauernden Freundschaft versichert‘ in der darauffolgenden Autorisierung. Der Autor bittet die Adressierte ebenfalls zweimal darum, ihn nicht zu vergessen und sich an ihn zu erinnern – ‚Lebt, o Freundin – wohl in Deinem [Herzen] auch der meine [mein Name]! / O, dann bin ich selig und beglückt!‘ lauten zwei Verse des Gedichts, ‚Auch in der Ferne würdige mich Deines freundschaftlichen Andenkens‘ beginnt die Autorisierung. Dies ist typisch: Die abschiedsthematisierenden Verse, vor allem die älteren, sind geradezu obsessiv um die Erinnerung der Scheidenden aneinander bemüht. Offensichtlich ist diese Erinnerung nicht selbstverständlich. Neben direkten und indirekten sprachlichen Akten wie den zitierten ist in der älteren populären Abschiedsbesung ebenso ein florales Symbol für die Bitte darum, nicht vergessen zu werden, weit verbreitet – das Vergissmeinnicht.⁵³ Die Blume erscheint häufig in den Texten, sie findet sich aber ebenso immer wieder in der bildlichen Ausgestaltung verschriftlichter Texte. So ist es kein Zufall, sondern äußerst charakteristisch, dass der analysierte Stammbucheintrag auf dem ersten Blatt (recto) sowohl die Blume als auch die mit dem Blumennamen homophone Bitte ‚vergiss mein nicht‘ zeigt. Genau genommen kann man populärpoetischen Mikrotextrn, die bei wichtigen Abschieden schriftlich fixiert werden, sogar unabhängig vom Wortlaut und von der bildlichen Ausgestaltung die Funktion zuweisen, ein Souvenir zu bilden und als solches Erinnerung zu stiften. Dasselbe gilt für die bereits angesprochenen nicht-sprachlichen Abschiedsgeschenke zum persönlichen Andenken. Als Zwischenfazit lässt sich ziehen, dass die Teilpraktik, einen bedeutsamen Abschied mithilfe thematisch passender Populärbesung zu gestalten, sehr stark mit dem Bemühen darum verbunden

53 Zum Vergissmeinnicht als Symbolblume vgl. weiterführend Angermann (1966).

ist, Erinnerung zu stiften und zu sichern. In dem Maße, in dem sich die Teilpraktik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verliert, schwindet auch dieses ‚Erinnerungsmanagement‘.

Nimmt man zusätzlich viele weitere Verabschiedungen in den Blick, zeigt sich, dass das ‚Erinnerungsmanagement‘ im 19. Jahrhundert, gerade in dessen erster Hälfte, generell einen außergewöhnlich prominenten Platz in der Praktik einnimmt,⁵⁴ während es nach den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zwar weiterhin auftritt, aber nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Eine vergleichbare Entwicklung wie im Bereich der Populärpoesie zeichnet sich z.B. bei den ‚normalen‘, ohne Populärpoesie gestalteten mündlichen Verabschiedungen ab, soweit sich diese über literarische Abschiedsszenen rekonstruieren lassen. Im 19. Jahrhundert – und nur dann – gehören Bitten um Erinnerung sowie Versicherungen, sich an das Gegenüber zu erinnern, zum Set der konventionellen sprachlichen Akte für mündliche Verabschiedungen von persönlich bedeutsamen Adressaten vor voraussichtlich längeren Abwesenheiten. In Joseph von Eichendorffs 1815 erschienenem Roman „Ahnung und Gegenwart“ etwa findet sich ein solcher Akt innerhalb eines zeittypisch längeren, redenartigen Gesprächsbeitrags, mit dem ein Graf namens Friedrich am Ende seiner Studienzeit vor einer längeren Reise von einem Studienfreund verabschiedet wird:

Lebe wohl, sagte einer von den Studenten zu Friedrich'n, du kommst nun in fremde Länder, unter fremde Menschen, und wir sehen einander vielleicht nie mehr wieder. *Vergiß uns nicht!* Und wenn du einmal auf deinen Schlössern hausest, werde nicht wie alle andere, werde niemals ein trauriger, vornehmer, schmunzelnder, bequemer Philister! Denn, bey meiner Seele, du warst doch der beste und bravste Kerl unter uns allen. Reise mit Gott! Hier schüttelte jeder dem Grafen vom Pferd noch einmal die Hand und sie und Friedrich sprengten dann in entgegengesetzten Richtungen von einander. (Eichendorff 1815/1984, S. 9, Hervorh. J.S.)⁵⁵

Auch in brieflichen Verabschiedungen bei gewichtigeren Trennungen wird Anfang des 19. Jahrhunderts – wiederum im Gegensatz zu späteren Zeitphasen – auffällig große Mühe darauf verwendet, Erinnerung zu sichern. Einen eindrucks-

⁵⁴ Das ‚Erinnerungsmanagement‘ in Verabschiedungen steht sichtlich mit dem weit verbreiteten Interesse an Erinnerungsstücken in dieser Zeit in Verbindung, das als „Andenkenkult“ (Lehmann 1998, S. 271, vgl. 268) bzw. „biographische Erinnerungskultur“ (Linke 2010a, S. 144) beschrieben worden ist und seinen Höhepunkt offenbar im späten 18. und früheren 19. Jahrhundert erreicht. Zur großen Bedeutung von Souvenirs im „Biedermeier“, seit der „Empfindsamkeit“ bzw. in der „Moderne“ vgl. weiterführend Krafft (1987, S. 137 f., 150 f., 156–159, hier 137), Ananieva/Holm (2006, S. 159, 161 f., 167, hier 159) sowie Oesterle (2006, S. 28, 32, hier 28).

⁵⁵ Vgl. für den Kontext Eichendorff (1815/1984, S. 3).

vollen Beleg dafür liefert der Abschiedsbrief, den eine junge Berlinerin 1804 aufgrund eines Umzugs an eine Theatergesellschaft schickt, in der sie mitgewirkt hat. Bereits im Schriftbild, im normwidrigen Absinken der Zeilen nach rechts unten und im Platzmangel in der unteren rechten Ecke, deutet sich an, dass die Schreibende den Brief vor dem Aufbruch in aller Eile verfasst hat, wie es für derartige, an die Stelle von Abschiedsbesuchen tretende Abschiedsbriefe typisch ist. Der Brief besteht zu einem großen Teil aus erinnerungssichernden sprachlichen Akten:

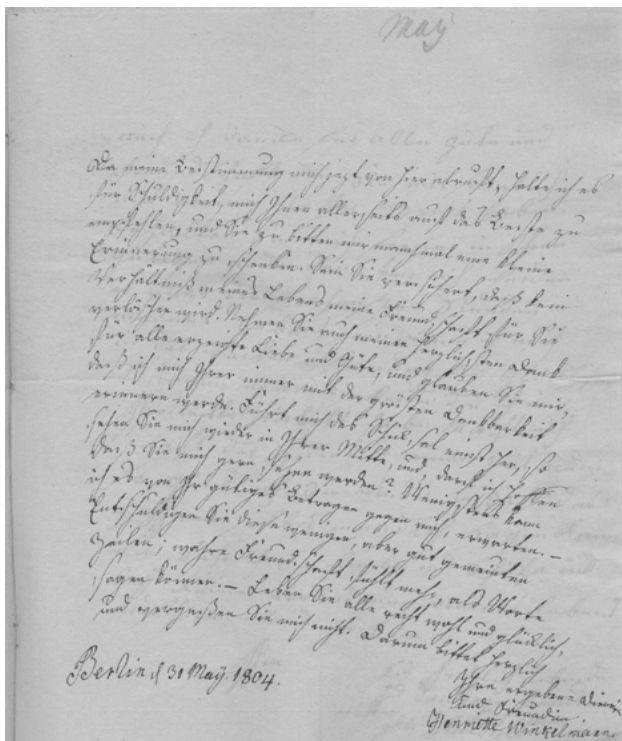


Abb. 7: Landesarchiv Berlin, A Rep. 232-19, Nr. 4: Brief von Henriette Winkelmann an die „Privat-Theater-Gesellschaft Urania“ vom 31.5.1804

Da meine Bestimmung mich jetzt von hier abrufft, *halte ich es für Schuldigkeit*, mich Ihnen allerseits auf das Beste zu empfehlen, und Sie zu *bitten mir manchmal eine kleine Erinnerung zu schenken. Sein Sie versichert, daß kein Verhältniß meines Lebens meine Freundschaft für Sie*

verlöschen wird. Nehmen Sie auch meinen herzlichsten Dank für alle erzeigte Liebe und Güte, und *glauben Sie mir, daß ich mich Ihrer immer mit der größten Dankbarkeit erinnern werde.* Führt mich das Schicksal einst her, so sehen Sie mich wieder in Ihrer Mitte, und, darf ich hoffen daß Sie mich gern sehen werden? Wenigstens kann ich es von Ihr gütiges Betragen gegen mich, erwarten. – Entschuldigen Sie diese wenigen, aber gut gemeinten Zeilen; wahre Freundschaft fühlt mehr, als Worte sagen können. – Leben Sie alle recht wohl und glücklich, und *vergeßen Sie mich nicht.* Darum bittet herzlich

Berlin d 31 May. 1804.

Ihre ergebene Dienerin
und Freundin.
Henriette Winkelmann.
(Hervorh. J.S.)

Aus all dem ergibt sich, dass das ‚Erinnerungsmanagement‘ im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Zentrum der Praktik der Verabschiedung an den Rand rückt. Anders als im frühen 19. Jahrhundert geht es bei bedeutenden, nicht-alltäglichen Abschieden zuletzt nur noch selten darum, Erinnerung zu stiften und zu sichern. Funktional gesehen kommt damit in der Praktik insgesamt ein geringeres Bedürfnis danach zum Ausdruck, die leibliche Absenz des Gegenübers durch eine andauernde geistige Präsenz im Denken aneinander zu kompensieren, und es wird, noch grundlegender, weniger Besorgnis um die Fortdauer und weniger Interesse am Weiterbestehen der gemeinsamen Beziehung demonstriert. Welche kulturellen Effekte könnte der neuere gegenüber dem älteren Zustand haben? Welche kulturellen Emergenzen lassen sich diesem aus zahlreichen singulären Verhaltenssequenzen ableitbaren Entwicklungsmuster der Praktik mithilfe der Begriffe des Situationstyps, der Ressource, Regel und Mentalität zusprechen, die Bereiche vorgeben, in denen man Emergenzen vermuten kann?

Zunächst sind die massenhaften Realisierungen der Praktik, die sich in der beschriebenen Weise verändern, nicht nur das Produkt weniger endgültiger Abschiedssituationen, die z.B. auf neuartige Verkehrsmittel und Kommunikationstechnologien zurückzuführen sind, sondern sie schaffen auch selbst mit semiotischen Mitteln in großem Maßstab neue Situationen: Als erster kultureller Effekt lässt sich somit festhalten, dass sich der Abschied als Situationstyp verändert. Der Abschied wird weniger als ein langfristiger perspektiviert, verweisen kompensatorische Bemühungen um Erinnerung doch stets auf die Annahme einer langen oder gar immerwährenden Aufhebung des Kontakts. Damit verliert der

Abschied performativ an Bedrohlichkeit. Zugleich verliert er seinen Status als ‚letzte Gelegenheit‘ zur Beeinflussung der gemeinsamen Beziehung, die man nicht verpassen, sondern vielmehr nach Kräften ausnutzen sollte.

Weitere kulturelle Effekte – wie selbstverständlich auch Ursachen – der Marginalisierung des ‚Erinnerungsmanagements‘ könnten in veränderten allgemeineren Verhaltensregeln und modifizierten Mentalitäten liegen, die auch in ganz anderen Lebensbereichen zum Tragen kommen: So ist denkbar, dass der Verzicht auf das ‚Erinnerungsmanagement‘, der mit dem Verzicht auf die Bekundung von Besorgnis um die und von Interesse an der Beziehung gleichbedeutend ist, die historischen Akteure an die Vorstellung gewöhnt, einerseits auf die Kontinuität von (wichtigen) sozialen Beziehungen vertrauen zu dürfen, andererseits die Temporalität von (weniger wichtigen) Relationen akzeptieren zu müssen, und sie dazu anleitet, sich in anderen Zusammenhängen entsprechend gelassen bzw. indifferent zu verhalten. Der Verzicht suggeriert, dass es selbstverständlich ist, dass einem wichtige Bezugspersonen bei räumlicher Trennung erhalten bleiben, dass man hingegen weniger bedeutsame Kontakte aufgibt und stattdessen neue aufbaut. Im Zusammenhang damit fördert das Entwicklungsmuster möglicherweise auch die Haltung, dass das bemühte Festhalten an der persönlichen sozialen Vergangenheit nicht notwendig oder sogar nicht sinnvoll ist, und begünstigt ein entsprechend gegenwarts- und zukunftsorientiertes Handeln. Es legt den Schluss nahe, dass die eigenen Beziehungen und damit auch die eigene Identität nicht den wechselnden Lebensumständen zum Trotz fix bleiben müssen, sondern sich mit dem Wechsel der sozialen Umgebung flexibel entwickeln dürfen. Die festgestellte übergreifende Veränderung der Praktik der Verabschiedung könnte folglich dazu beitragen, dass sich die Gestaltung und Auffassung von sozialen Beziehungen und der Umgang mit sowie das Verständnis von Raum und Zeit relativ tiefgreifend wandeln.

5 Fazit

In diesem Beitrag wurden aus einer empirischen Studie von Verabschiedungen des 19. und 20. Jahrhunderts diejenigen theoretischen Annahmen kondensiert und ausgearbeitet, die den Begriff der Praktik betreffen. Damit wurde ein Konzept von Praktik vorgestellt,

- das pragmatischen und kulturanalytischen Interessen entspricht;
- das Untersuchungsgegenstände wie die Verabschiedung, den Streit, das Ratgeben oder das Trösten erfassen kann, die sich nur schlecht in die etablierten pragmatischen Kategorien einfügen, weil sie in ihrer Form äußerst variabel sind;

- das das Zusammenspiel von Sprache und anderen Modalitäten beim Handeln umgreift;
- das die sozial-situative und materiell-mediale Bindung dieses Handelns einbezieht;
- das einen ‚moderaten‘ Handlungsbegriff impliziert, gemäß dem Menschen zwar zielorientiert und begründet, aber auch kontextsensibel und prozessorientiert-flexibel, auf der Grundlage eines nicht voll bewussten Wissens unter teilweise unerkannten Bedingungen und mit unbeabsichtigten Folgen agieren;
- das die Emergenz von Kultur aus dem Handeln analytisch besser zugänglich macht, indem es die Vermittlung zwischen Handeln und Kultur auf der Ebene der Wiederholung, Musterhaftigkeit und Typik mithilfe der Begriffe des Situationstyps, der Ressource, Regel und Mentalität erschließt.

Dem Konzept zufolge sind die Realisierungen einer Praktik die Orte und Momente, an denen Kultur zu Handeln und Handeln zu Kultur wird.

Quellen

- Adelung, Johann Christoph (1774–1786/1793–1818): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. 4 Bde. 2., verm. und verbess. Aufl. Leipzig.
- [Anonym.] (Hg.) (1826): Rosen und Myrten. Neue Blumenkränze der Liebe und Freundschaft. Aufsätze für Stammbücher; zu Neujahrs- und Namensfesten, Trauergedichte, religiöse Denksprüche und Lieder geselliger Freude. Zürich.
- Böll, Heinrich (1953/2007): Ein Tag wie sonst. Hörspiel nach einem Kapitel von „Und sagte kein einziges Wort“. In: Böll, Heinrich: Werke. Kölner Ausgabe. 6. Bd.: 1952–1953. Hrsg. v. Árpád Bernáth. Köln, S. 473–495.
- Busch, A.[ugust] (1896/1931): Das Glückwunschbuch. Enthaltend: Eine reichhaltige Sammlung der schönsten Geburtstags-, Weihnachts- und Neujahrswünsche und Gelegenheitsgedichte für sonstige Familienfeste. Mit Anhang: Stammbuchverse u. Blumensprache. 19. Aufl. Berlin.
- Campe, Joachim Heinrich (Hg.) (1807–1811): Wörterbuch der Deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig.
- Duden (1976–1981/1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bde. 3., neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim u.a.
- Eichendorff, Joseph von (1815/1984): Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 3. Bd.: Ahnung und Gegenwart. Hrsg. v. Christiane Briegleb/Clemens Rauschenberg. Stuttgart.
- Enther, G. U. v.[on] (1844): Neues Spruch- und Devisen-Buch. Oder: 1300 Devisen [...], zum Gebrauch für Conditoren, Gold-, Silber-, Papparbeiter, für Handwerker, Künstler und andere Stände zur Ausschmückung ihrer Handels-Artikel. Quedlinburg.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1854–1971): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig.

- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hg.) (1964–1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde. Berlin (Ost).
- Landesarchiv Berlin, A Rep. 232-19, Nr. 4: Brief von Henriette Winkelmann an die „Privat-Theater-Gesellschaft Urania“ vom 31.5.1804.
- Ludwig (Hg.) (1838): Der neueste, vollständigste Universal-Gratulant in allen nur möglichen Fällen des Lebens. Oder: Gelegenheitsgedichte zum neuen Jahre, zu Namens- und Geburtstagen, zur silbernen und goldenen Hochzeitfeier, zu allen andern häuslichen Festen, sowie Strohkränzenreden etc. Für jeden Rang und Stand. Quedlinburg.
- Neuse, G.[ünther] (Hg.) ([1875/1898, Bibliotheksvermerk]): Der Gratulant. Oder: Gelegenheits-Gedichte für jung und alt bei Geburtstags-, Neujahrs-, Weihnachts-, Familienfest- und Jubiläums-Gratulationen, bei Glückwünschen für Verwandte, Freunde und Nahe- wie Hochstehende. Mülheim/Ruhr.
- Privatbesitz: Stammbucheintrag von Hieronimus Dürr für einen unbekanntenen Halter vom 28.5.18[5?]4.
- Steinbach, Walter (Hg.) (1937): Saure Wochen, frohe Feste! Ernste und heitere Verse für Feiern im Familienkreis und im Jahreslauf. Berlin.
- Wagener, Sam.[uel] Chr[ist]o[ph]. (1813): Sprichwörter-Lexicon mit kurzen Erläuterungen. Ein Hausbuch fürs gemeine Leben auch zum Gebrauch in Volksschulen. Quedlinburg. [Neudruck: Hildesheim 2005.]

Literatur

- Ananieva, Anna/Holm, Christiane (2006): Phänomenologie des Intimen. Die Neuformulierung des Andenkens seit der Empfindsamkeit. In: Museum für Angewandte Kunst Frankfurt (Hg.): Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Köln, S. 156–187.
- Angermann, Gertrud (1966): Vergißmeinnicht – Vergiß mein nicht. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 13, S. 61–129.
- Angermann, Gertrud (1971): Stammbücher und Poesiealben als Spiegel ihrer Zeit nach Quellen des 18.–20. Jahrhunderts aus Minden-Ravensberg. (= Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 20). Münster.
- Austin, John L. (1962/2002): Zur Theorie der Sprechakte. 2., erg. Aufl. (= Reclams Universal-Bibliothek 9396). Stuttgart.
- Bleiker, Johanna (2013): Heikle Gespräche unter Kindern. Kommunikative Praktiken in Kritik- und Beratungsgesprächen von Schulkindern mit unterschiedlichem sprachlich-kulturellem Hintergrund. (= Thema Sprache. Wissenschaft für den Unterricht 5). Baltmannsweiler.
- Bongaerts, Gregor (2007): Soziale Praxis und Verhalten. Überlegungen zum ‚practice turn in social theory‘. In: Zeitschrift für Soziologie 36, S. 246–260.
- Bourdieu, Pierre (1992): Les règles de l’art. Genèse et structure du champ littéraire. Paris.
- Bourdieu, Pierre (1992/2001): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1539). Frankfurt a.M.
- Brosius, Christiane/Michaels, Axel/Schrode, Paula (2013): Ritualforschung heute. Ein Überblick. In: Brosius, Christiane/Michaels, Axel/Schrode, Paula (Hg.): Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen. (= UTB 3854). Göttingen, S. 9–24.
- Brown, Keith/Miller, Jim (2013): The Cambridge dictionary of linguistics. Cambridge.

- Brown, Keith et al. (Hg.) (1994/2006): *Encyclopedia of language and linguistics*. 14 Bde. 2. Aufl. Boston.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (1983/2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., durchges. und erw. Aufl. Stuttgart.
- Clarke, Matthew (2009): The discursive construction of interpersonal relations in an online community of practice. In: *Journal of Pragmatics* 41, S. 2333–2344.
- Eckert, Penelope (2000): Linguistic variation as social practice. The linguistic construction of identity in Belten High. (= *Language in Society* 27). Malden.
- Eckert, Penelope/McConnell-Ginet, Sally (1992): Think practically and look locally. Language and gender as community-based practice. In: *Annual Review of Anthropology* 21, S. 461–490.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, S. 243–274.
- Elias, Friederike et al. (2014): Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge. In: Elias, Friederike et al. (Hg.): *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. (= *Materiale Textkulturen. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 933.3*). Berlin, S. 3–12.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. (= *Studien zur Deutschen Sprache* 30). Tübingen.
- Fina, Anna de (2007): Code-switching and the construction of ethnic identity in a community of practice. In: *Language in Society* 36, S. 371–392.
- Giddens, Anthony (1979): *Central problems in social theory. Action, structure and contradiction in social analysis*. Berkeley.
- Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Berkeley.
- Giddens, Anthony (1984/1995): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. 2., durchges. Aufl. (= *Theorie und Gesellschaft* 1). Frankfurt a.M.
- Glück, Helmut (Hg.) (1993/2010): *Metzler Lexikon Sprache*. 4., aktual. und überarb. Aufl. Stuttgart.
- Goffman, Erving (1971/1972): Supportive interchanges. In: Goffman, Erving: *Relations in public. Microstudies of the public order*. (= *Harper Colophon Books* 276). New York, S. 62–94.
- Goffman, Erving (1971/1982): Der bestätigende Austausch. In: Goffman, Erving: *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. (= *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 396). Frankfurt a.M., S. 97–137.
- Gohl, Christine (2006): *Begründen im Gespräch. Eine Untersuchung sprachlicher Praktiken zur Realisierung von Begründungen im gesprochenen Deutsch*. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 267). Tübingen.
- Graak, Karl (1982): *Vergiß mein nicht – gedenke mein. Vom Stammbuch zum Poesiealbum*. München.
- Graf, Eva-Maria (2011): Analyse diskursiver Praktiken im Führungskräfte-Coaching. Ein sprachwissenschaftlicher Beitrag zur Professionalisierungsdebatte. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 2011, 55, S. 59–90.
- Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen‘ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: *Deutsche Sprache* 23, S. 193–218.
- Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert A. (1996): Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagsinteraktionen. In: Michaelis, Susanne/Tophinke, Doris (Hg.): *Texte. Konstitution, Verarbeitung, Typik*. (= *Edition Linguistik* 13). München, S. 35–57.
- Hanks, William F. (1996): *Language and communicative practices*. Boulder.

- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. (= Reihe Germanistische Linguistik 156). Tübingen, S. 69–101.
- Hörning, Karl H. (2004): Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Hörning/Reuter (Hg.), S. 19–39.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004): Doing culture. Kultur als Praxis. In: Hörning/Reuter (Hg.), S. 9–15.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.) (2004): Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld.
- Kadzadej, Brikena (2003): Anrede- und Grußformen im Deutschen und Albanischen (kontrastiver Vergleich). Internet: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2004/1557/> (Stand: 11.11.2015).
- Keil, Robert/Keil, Richard (1893): Die Deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Ernst und Scherz, Weisheit und Schwank in Original-Mittheilungen zur deutschen Kultur-Geschichte. Berlin.
- Keim, Inken (2004): Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim. In: Deutsche Sprache 32, S. 198–226.
- Krafft, Barbara (1987): Vergißmeinnicht. Das Sinnige im Biedermeier. In: Ottomeyer, Hans/Laufer, Ulrike (Hg.): Biedermeiers Glück und Ende. ... die gestörte Idylle 1815–1848. München, S. 137–161.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991/1994): Situated learning. Legitimate peripheral participation. Cambridge.
- Lehmann, Christine (1998): Weibliche Erinnerungskultur zwischen Individualität und Standardisierung. Freundschaftsbeteuerungen in Frauenstammbüchern aus dem 18. und 19. Jahrhundert. In: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung 3, S. 266–280.
- Levinson, Stephen C. (1978/1979): Activity types and language. In: Linguistics 17, S. 365–399.
- Linke, Angelika (2010a): Textsorten als Elemente kultureller Praktiken. Zur Funktion und zur Geschichte des Poesiealbumbeitrags als Kernelement einer kulturellen Praktik. In: Klotz, Peter/Portmann-Tselikas, Paul R./Weidacher, Georg (Hg.): Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns. (= Europäische Studien zur Textlinguistik 8). Tübingen, S. 127–146.
- Linke, Angelika (2010b): ‚Varietät‘ vs. ‚Kommunikative Praktik‘. Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. (= Variolinguia 37). Frankfurt a.M., S. 255–273.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiß, Johannes (Hg.): Kultur und Gesellschaft. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27). Opladen, S. 191–211.
- Lüger, Heinz-Helmut (1992): Sprachliche Routinen und Rituale. (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 36). Frankfurt a.M.
- Malmkjær, Kirsten (Hg.) (1995/2010): The Routledge linguistics encyclopedia. 3. Aufl. London.
- Matthews, Peter H. (1997/2014): The concise Oxford dictionary of linguistics. 3. Aufl. Oxford.
- Oesterle, Günter (2006): Souvenir und Andenken. In: Museum für Angewandte Kunst Frankfurt (Hg.): Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Köln, S. 16–45.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, S. 282–301.

- Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning/Reuter (Hg.), S. 40–54.
- Rossin, Jürgen (1985): Das Poesiealbum. Studien zu den Variationen einer stereotypen Textsorte. (= Europäische Hochschulschriften 1: Deutsche Sprache und Literatur 805). Frankfurt a.M.
- Schatzki, Theodore R. (2001): Introduction. Practice theory. In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hg.): The practice turn in contemporary theory. London, S. 1–14.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and actions. Boundary cases of other-initiated repair. In: Discourse Processes 23, S. 499–545.
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 2030). Berlin.
- Schnabel, Werner W. (2003): Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 78). Tübingen.
- Schröter, Juliane (i.Ersch.): Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. (= Reihe Germanistische Linguistik 307). Berlin u.a.
- Scollon, Ron (2001): Mediated discourse. The nexus of practice. London.
- Searle, John R. (1969): Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge.
- Searle, John R. (1969/2013): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. 12. Aufl. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 458). Frankfurt a.M.
- Selting, Margret (2004): Listen. Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 1–46.
- Stein, Stephan (2011): Kommunikative Praktiken, kommunikative Gattungen und Textsorten. Konzepte und Methoden für die Untersuchung mündlicher und schriftlicher Kommunikation im Vergleich. In: Birkner, Karin/Meer, Dorothee (Hg.): Institutionalisierte Alltag. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in unterschiedlichen Praxisfeldern. Mannheim, S. 8–27.
- Vogt, Rüdiger (2002): Im Deutschunterricht diskutieren. Zur Linguistik und Didaktik einer kommunikativen Praktik. (= Reihe Germanistische Linguistik 228). Tübingen.
- Wenger, Etienne (1998/1999): Communities of practice. Learning, meaning, and identity. Cambridge.
- Werlen, Iwar (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: Brinker, Klaus et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2). Berlin, S. 1263–1278.
- Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2004): Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hg.): Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole. München, S. 7–45.

